5 Pfennig

Montagsausgabe

5 Pfennig

Nr. 240.

30. Jahrg.

Abonnements-Bedingungen:
Abonnements-Preis pränumerando: Vierteljährl. 3,30 Mk., monatl. 1,10 Mk., wöchentlich 28 Pfg. frei ins Haus. Einzelne Nummer 5 Pfg. Sonntagsnummer mit illustrierter Sonntags-Beilage „Die Neue Welt" 10 Pfg. Post-Abonnement: 1,10 Mark pro Monat. Eingetragen in die Post-Zeitungs-Preisliste. Unter Kreuzband für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 2,50 Mark, für das übrige Ausland 4 Mark pro Monat. Postabonnements nehmen an: Belgien, Dänemark, Holland, Italien, Luxemburg, Portugal, Rumänien, Schweden und die Schweiz.

Erscheint täglich.

Vorwärts

Die Insertions-Gebühr
beträgt für die sechsgespaltene Kolonelzeile oder deren Raum 60 Pfg., für politische und gewerkschaftliche Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 50 Pfg. „Kleine Anzeigen", das fettgedruckte Wort 20 Pfg. (zulässig 2 fettgedruckte Worte), jedes weitere Wort 10 Pfg. Stellengesuche und Schlafstellenanzeigen das erste Wort 10 Pfg., jedes weitere Wort 5 Pfg. Worte über 15 Buchstaben zählen für zwei Worte. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 5 Uhr nachmittags in der Expedition abgegeben werden. Die Expedition ist bis 7 Uhr abends geöffnet.

Telegramm-Adresse: „Sozialdemokrat Berlin".

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Redaktion: SW. 68, Lindenstraße 69. Fernsprecher: Amt Moritzplatz, Nr. 1983.

Montag, den 15. September 1913.

Expedition: SW. 68, Lindenstraße 69. Fernsprecher: Amt Moritzplatz, Nr. 1984.

Die Eröffnung des Parteitags.

Jena, 14. September. Privattelegramme des „Vorwärts".

Zum dritten Male hat der Parteitag der deutschen Sozialdemokratie die freundliche Saalestadt Jena zum Tagungsort erwählt. Ein seltsamer Kontrast möchte das scheinen: die sonnige, bergumkränzte, gemütliche Universitätsstadt und die Vertretung der Arbeiterbataillone, vor deren wuchtigem Massentritt eine halbe Welt erzittert. Aber es ist ja nicht wahr, daß die Sozialdemokratie das moderne Barbarentum verkörpere, sie verkörpert sonnige, lichttrunkene Zukunft der Menschheit, und so hat es seinen guten Sinn, daß die waffenklirrende Kampfpartei sich die freundliche Musenstadt an der Saale zum bevorzugten Tagungsort erkoren hat.

Zudem: auch dieses Städteidyll umhegt in kleinem Maßstabe den harten sozialen Kampf. Die Stadt, die der Bruder Studio durchschwärmt und in der ernste Wissenschaft ihren Sitz aufgeschlagen hat, ist auch zur mächtig aufblühenden Industriestadt geworden mit Riesenbetrieben, die viele Tausende von Arbeitern zählen, und mit dem Emporwachsen der Industrie hielt das Wachstum der Organisationen der modernen Arbeiterbewegung gleichen Schritt; annähernd 3000 politisch organisierte Genossen zählt bereits Jena, und fast doppelt so viel gehören den gewerkschaftlichen Organisationen an. Ja, Jena bietet, wie Genosse Leber in seiner Begrüßungsrede zeigte, im kleinen geradezu ein Spiegelbild der großen sozialen Kämpfe, in denen das Proletariat steht. Es ist der Jenaer Arbeiterschaft gelungen, die Hälfte sämtlicher Stadtverordnetenmandate zu erobern und in die kleinstädtisch-geruhsame Kommunalpolitik einen scharfen sozialpolitischen Zug zu bringen; die Unentgeltlichkeit des Schulunterrichts wurde durchgesetzt und ein Wohnungsbau aus kommunalen Mitteln im großen Maßstabe in Angriff genommen. Aber kaum hat so die praktische Arbeit der sozialdemokratischen Gemeindevertreter segensreich eingesetzt, so hat sich auch schon der heftigste Widerstand des aufgescheuchten Bürgertums erhoben. Schon klagt man über die kommunalpolitische Mißwirtschaft unserer Genossen, schon stöhnt man über Finanzkalamitäten und wachsende Steuerlast. Natürlich, denn nach Bourgeoisbegriffen darf die Steuerschraube ja nur für die Zwecke der Mordkultur angezogen werden, und die Kommunalsteuern sind nur dazu da, um dem Wohlsituierten und Hausbesitzer Annehmlichkeiten zu verschaffen; daß auch die Arbeiterklasse energisch Lebensansprüche erhebt, ist dem Bürgertum schließlich doch nur eine Absurdität und ein Greuel. Genosse Leber hatte deshalb sicher recht, wenn er trotz der gewaltigen Fortschritte der Jenenser Arbeiterschaft und ihrer bedeutenden Erfolge für die nächste Zeit verschärfte Kämpfe in Aussicht stellte. Wie im kleinen, so im großen. Je gewaltiger die Fortschritte der Arbeiterschaft, je energischer die Versuche, diese Fortschritte in soziale Machtentfaltung, politische Betätigung umzusetzen, desto rühriger auch die Reaktion, desto leidenschaftlicher die Versuche der Bourgeoisie, die „Diktatur des Proletariats" wieder abzuschütteln. Verschärfter Kampf — das muß die Losung sein nicht nur in Jena, sondern im ganzen Reich, in der ganzen Welt, wo das Proletariat eroberungsfreudig vorwärts dringt!

Die gleiche Prognose stellte auch Genosse Molkenbuhr, der für den Parteivorstand die Begrüßungsrede der Jenenser Genossen erwiderte. In großen Zügen zeichnete er den Aberwitz und die scheußlichen Verbrechen des Militarismus und Imperialismus. Während bei dem gräßlichen Morden der Balkanstaaten Hunderttausende verbluteten, war es nahe daran, daß auch die westlichen Kulturstaaten in bestialischem Gemetzel übereinander hergefallen wären, weil ihre Eifersüchtelei bald dieser, bald jener der kriegführenden Mächte seine Beute nicht gönnte; und wenn auch das Aeußerste diesmal verhindert wurde, so benutzten die europäischen Großmächte den Konflikt doch dazu, um maßlosere Rüstungsforderungen durchzusetzen als je.

Und diese unsinnige Vergeudung ungeheurer Mittel fällt gerade zusammen mit der schweren wirtschaftlichen Krise, die bereits Hunderttausende mit Not und Elend bedroht und sich immer verheerender ausbreitet. Der Kampf, den das deutsche Proletariat in der nächsten Zukunft zu führen hat, wird deshalb vor allem auch der Erringung verstärkter sozialer Fürsorge für die Arbeiterklasse gelten, die jede wirtschaftliche Erschütterung sofort am schwersten verspürt.

Der Aufruf zum Kampf war die Losung der beiden Reden und wie wäre es da — selbst wenn dieser Parteitag nicht der erste gewesen wäre, der seit Bebels Tod zusammengetreten — möglich gewesen, dieses unvergeßlichen Vorkämpfers des deutschen Proletariats nicht zu gedenken! Kein Wunder, daß beide Redner die Gestalt dessen heraufbeschworen, dessen Leib vor kaum einem Monat in Zürich die Flamme verzehrt hat. Als glänzenden Taktiker verherrlichte Molkenbuhr den Dahingeschiedenen und Leber erinnerte an den Jubelsturm, der den Volkshaussaal im Jahre 1911 durchbrauste, als damals Bebel trotz quälender Krankheit zum Parteitag erschien. In der Tat, wer sich erinnert, mit welch lohender Siegeszuversicht im Jahre 1905 Bebels große historische Rede in Jena erfüllt war, der vermißt doppelt schmerzlich den Mann, der wie kein anderer die Traditionen und Hoffnungen der Partei verkörperte.

Trotzdem: Leber hatte recht, wenn er es energisch aussprach, daß die deutsche Sozialdemokratie auch künftighin in Einheit und Geschlossenheit den rechten Weg finden wird. Und Molkenbuhr stimmte ihm zu, indem er die Zersetzungshoffnungen der Gegner verspottete. Der Leib, auch des Größten und Besten, eint sich allzubald wieder den Elementen, aus denen er entstand — aber der Geist, die Ideale leben fort.

Wen es gelüstet, die Probe auf dieses Exempel zu machen, mag es versuchen; wo er auch steht. In Bebels Geist will das Proletariat den großen Kampf um die Besserung seines Loses und des Schicksals der gesamten Menschheit weiterführen und dieses Vermächtnis wird es heilig halten.

Die Eröffnung.

Gern kommen alle, die dem Parteitag beizuwohnen haben, nach dem lieben Jena, und die Jenaer Arbeiterschaft ist stolz darauf, das Parlament des deutschen Proletariats nun schon zum dritten Male unter sich zu sehen. An den Bahnhöfen bieten festlich geschmückte Pforten den Teilnehmern des Parteitages den herzlichen Willkommengruß der Schiller-Stadt, und die Genossen und Genossinnen, die sich nachmittags schon zur Hauptprobe der Sänger gedrängt haben, empfinden es als Glück, wenn es ihnen gelingt, Zutritt zur Eröffnungsfeier zu erlangen.

Und trotzdem — beklommen und bewegt streben wir dem Volkshause zu. Wie werden wir es empfinden, auf dem vordersten Platz nicht mehr August Bebel zu sehen! . . .

So stark ist der Andrang, daß man im großen Saal des Volkshauses nur Stühle, keine Tische aufgestellt hat. Sind doch etwa 600 Delegierte und bisher schon 17 Vertreter der ausländischen Bruderparteien, eine große Anzahl von Pressevertretern des In- und Auslandes und dazu die Angehörigen manches Parteitagsteilnehmers sowie all die vielen Festgäste erschienen. Dicht gedrängt harrt die Menge, die man wohl auf 2500 Menschen schätzen kann, der Eröffnung. Natürlich sind Parteivorstand, Kontrollkommission und Parteiausschuß vollzählig anwesend, soweit nicht Krankheit das Erscheinen verbietet, wie bei unserem Parteivorsitzenden Haase. Aber Genosse Gerisch ist nach mehrjährigem Fernbleiben wieder in unserer Mitte und frisch wie einst. Von den ausländischen Genossen erblickt man die bekannten charakteristischen Köpfe Keir Hardies, der die englische Arbeiterschaft vertritt, Pernerstorfers, der mit Polke für die Oesterreicher gekommen ist, unseres belgischen Freundes Anseele, der mit Vandersmissen das Land des politischen Massenstreiks vertritt, Troelstras, des Führers des holländischen Sozialdemokratie und unseres internationalen Sekretärs Huysmans. Genosse Thomas-Paris ist noch nicht eingetroffen. Die Vertreter der Bruderpartei Ungarns (Genosse Buchinger), Norwegens (Genosse Ole O'Lian), der Schweiz (Genosse Platten), Portugals (Genosse Pelusio) und ein Vertreter der sozialdemokratischen Arbeiterpartei Rußlands wohnen bereits der Eröffnungssitzung bei.

In den vordersten Reihen des Saales sieht man fast vollzählig die stärkste Fraktion des Deutschen Reichstages.

Herrlich haben die Jenaer den ideal-schönen Saal diesmal geschmückt. Von der Rückwand grüßt eine große Allegorie, die Göttin der Freiheit zeigend, die einem Arbeiter den Weg weist. Die Zahlen „1863—1913" erinnern an das fünfzigjährige Gründungsjubiläum der Partei und die von Julius Obst geschaffene ausdrucksvolle Büste Ferdinand Lassalles mahnt an ihn, von dem der proletarische Gesangverein singt, daß er „Schwerter uns gab". Unter der Bühne des Saales aber erneut die ebenfalls von Obst modellierte Statue August Bebels den Schmerz um den bittersten Verlust, der uns getroffen. . . . Um den stolzen Kopf aber leuchtet das hoffnungsvolle Grün lebender Pflanzen, und wie es unter dem allegorischen Bild die Tagungsorte und -daten der internationalen Kongresse das Weltumspannende unserer Bewegung uns ins Gedächtnis rufen, so begeistert uns aufs neue der grandiose Kampfesruf des kommunistischen Manifestes, der von der Stirnwand des Saales herniederleuchtet: „Proletarier aller Länder vereinigt Euch!"

Auf der Bühne hat inzwischen das Jenaer städtische Orchester und in imposanter Zahl der Arbeitergesangverein Jenas Aufstellung genommen. Und unter der Leitung des Dirigenten Steiniger ertönt der herrliche Chor aus Mozarts „Zauberflöte". Dann gesellt sich noch der Frauenchor in stattlicher Zahl hinzu und das gewaltige Chorwerk Karl Weisers: „Die Hunderthändigen", das E. Elsässer nachschaffend und mit tiefstem Empfinden in Töne gesetzt hat, durchflutet den Saal, ergreift und begeistert mit seinen zum Kampf rufenden, den Sieg ankündigenden Worten und Rhythmen alle Herzen. Die tiefe Rührung, die diese wahrhaft glanzvolle Darbietung der Jenaer Arbeiter- und Arbeiterinnen-Sänger auslöst, kommt in einem tosenden Beifallssturm zum Ausdruck.

Darauf begrüßt namens der Parteiorganisation in Jena Genosse Leber den Parteitag in den lustigen Hallen des Abbeschen Volkshauses:

Die Jenaer Genossen freuen sich außerordentlich, den Parteitag wieder unter sich zu haben. Wir werden alles aufbieten, um den Teilnehmern die „rote Woche" in Jena so angenehm wie möglich zu machen. Zur Zeit des ersten Jenaer Parteitages hatten wir hier erst 600 organisierte Parteimitglieder und über 1500 Gewerkschaftler. Beim zweiten Parteitag im Jahre 1911 waren die Parteiorganisation bereits auf 2000 Mitglieder und die gewerkschaftlichen Organisationen auf 4500 Mitglieder gewachsen. Wir hatten damals das Jenaer Landtagsmandat und 9 Sitze im Gemeinderat erkämpft. Das war ein schwerer Kampf, was jeder weiß, der das zähe Festhalten der Akademiker und des Bürgertums an ihren Sitzen im Rathause kennt. Seither sind wir auf der Stufenleiter noch weiter nach oben gekommen. Trotz der infoge der gewaltigen Entwickelung der hiesigen Großbetriebe eingetretenen Fluktuation und trotz des beispiellosen Kampfes der bürgerlichen Blätter gegen uns, die womöglich noch schlimmer arbeiten als der Reichsverband, haben wir heute eine politische Organisation von 2648 Mitgliedern, die Gewerkschaften zählen 5500 und die proletarischen Genossenschaften 8000 Mitglieder. (Beifall.) Wir haben kurz nach dem Jenaer Parteitag von 1911 gegen die vereinigten Bürgerlichen unsere Sitze im Gemeinderat von 9 auf 14 erhöht. Durch Eingemeindungen gewannen wir noch zwei weitere Gemeinderatsmandate, so daß 16 bürgerliche Gemeinderäte 16 sozialdemokratischen gegenüberstehen und der Gemeinderatsvorstand aus einem Demokraten und zwei Sozialdemokraten sich zusammensetzt. Wir mußten alles an Reformen nachholen, was unsere bürgerlichen Gegner versäumt hatten, und haben die ganze Verwaltung modernisiert. Die Mittel hierzu wollen wir durch direkte Steuern schaffen, die in erster Linie den Besitz von Grund und Boden treffen, aber von der Regierung noch nicht bewilligt sind. Bei der raschen Entwickelung Jenas ist die Wohnungsnot groß. Wir haben in den 1¾ Jahren eine Million für den Bau von Kleinwohnungen flüssig zu machen verstanden. (Beifall.) Nach einem Jahre wird die Stadt hundert Arbeiterhäuser errichtet haben. Wir haben dafür gesorgt, daß die bisherigen privaten höheren Schulen in Gemeinderegie genommen werden und daß es mit den Bürgerschulen vorwärtsgeht. Nach hartem Kampf haben wir die Abschaffung des Schulgeldes durchgesetzt, aber auch hier hat die Regierung noch nicht vollständig zugestimmt. Für alle diese Reformen werden wir von der bürgerlichen Presse gehässig angegriffen, und es wird uns nachgesagt, daß wir die Finanzen ruinieren, um im Falle des Bankerotts in Staat und Stadt den Kommunismus einzuführen. (Heiterkeit.) Sollten diese Gegner schließlich Oberwasser bekommen, so würde das an der reaktionären Regierung liegen, die im Lande Schillers und Goethes herrscht. Der verstorbene Oberregisseur Weiser, dessen Dichtung unsere braven Sängerinnen und Sänger so klangvoll vorgetragen haben (Bravo!), gehörte innerlich zu uns, wenn er auch nicht eingeschriebenes Mitglied der Partei war.

Der Redner schließt mit Worten des Schmerzes darüber, daß August Bebel diesen Jenaer Parteitag nicht mehr eröffnen konnte. (Bewegung und Beifall.)

Namens des Parteivorstandes nimmt das Wort Genosse Molkenbuhr zu dem

Nachruf für Bebel.

Parteigenossen! 1905 und 1911 wurden beide Parteitage in Jena von Bebel eröffnet. (Alle Anwesenden erheben sich.) Wir alle haben gehofft, daß er auch diesen Parteitag eröffnen wird. Er selbst rüstete sich bereits zur Reise nach Jena, da riß ihn der Tod aus unseren Reihen. Es war jene Nachricht, die am 13. August durch das Weltall schwirrte: August Bebel ist nicht mehr! Ein Streich, der so schmerzhaft wirkte, wie selten ein Streich das Proletariat berührt hat. Wo auch auf dem Erdenrund klassenbewußte Proletarier zusammenkommen, da gedenkt man dieses Mannes, der als einer der besten Vorkämpfer in allen Ländern gefeiert wird. Beileidstelegramme kamen nicht nur aus allen Ländern Europas, nicht nur aus Nord- und Südamerika, nein auch aus Afrika, aus Australien und, was namentlich ergreifend wirkt, aus den russischen Gefängnissen, wo der blutdürstende Zarismus alle knechtet, die für die Freiheit kämpfen. Dort sind es die Gefangenen, die den Verlust unseres großen Vorkämpfers beklagen. Wenn Leute, die Bebel nie gesehen haben, Leute, die seine Sprache nicht verstehen, so in Trauer versetzt sind durch diesen Verlust, um wieviel mehr erst sind wir es, die wir ihn in unserer Mitte gehabt haben. Auf uns wirkte unmittelbar der Feuerstrom seiner Beredsamkeit, der ganze Zauber seiner Per-

sönlichkeit. Er riß uns fort, wenn er uns anfeuerte. Wir waren es, die ihn täglich als Ratgeber an unserer Seite hatten!

Seit 1875 ist dieser Parteitag der erste Parteitag der deutschen Sozialdemokratie, auf dem Bebel nicht erschienen ist. Seine Bedeutung voll zu würdigen, bleibt den Geschichtsschreibern kommender Geschlechter vorbehalten. Den Namen der unsterblichen Vorkämpfer des Sozialismus: Marx, Lassalle und Engels, können wir auch den Namen Bebel zur Seite stellen. Sein Feld war nicht die Studierstube, sondern der Kampfplatz, die Rednertribüne. Hier hat er sich als der bedeutendste Taktiker bewährt, den das Proletariat kennt. Er hat mitgewirkt, daß die kleine Sekte, in die er eintrat, zur politischen Partei wurde. Seine Taktik führte die Partei von Sieg zu Sieg bis zu ihrer heutigen Größe. Wenn man seinen Rat befolgte, so hatte man immer das Richtige getroffen. Bebel war auch gleichzeitig der erste Sozialdemokrat, der den Parlamentarismus als proletarisches Kampfmittel anwandte. Bei ihm war alles glücklich vereint. Als Kind hat er die Schattenseiten des Militarismus und Polizeistaates kennen gelernt, als proletarischer Jüngling hat er am eigenen Leib die Leiden der kapitalistischen Ausbeutung erfahren. Wie selten ein Mensch glaubte er an den Sieg des Proletariats. Die sozialistische Gesellschaft, die Verbrüderung aller Völker war sein hehres Ziel. Ausgerüstet mit der Gabe einer Beredsamkeit, wie sie wenig Menschen verliehen ist, konnte er wirken, wie er gewirkt hat. War sein Leitstern auch stets das Hinarbeiten auf die sozialistische Gesellschaft, so schöpfte er doch auch aus dem praktischen Leben und gab Anregungen für das, was zunächst geleistet werden mußte. Er selbst rühmte, daß sein erster parlamentarischer Erfolg die Beseitigung des Arbeitsbuches war, also die Beseitigung einer Plackerei, unter der er selbst als Handwerksbursche gelitten. Seine Haltung zur Kriegsanleihe 1870/71, sein Eintreten für die Pariser Kommune waren Akte internationaler Solidarität, die, von der Tribüne des Reichstags herab bekundet, seinen Namen in aller Welt bekannt machten.

Persönlich lernte ich Bebel auf dem Einigungskongreß von 1875 kennen, und gerade sein Verhalten auf diesem Kongreß ist eines der größten Ruhmesblätter in seiner ganzen Tätigkeit. Fast kein Satz des damaligen Programms war ganz nach seinem Sinn. Aber die Einigkeit des deutschen Proletariats ging ihm über alle Bedenken. (Bravo!) Gleich am ersten Abend hielt er die begeistertste Rede, die jemals für die Einigung gehalten wurde. Das ist ein Beweis für seinen klaren Blick, ein Beweis dafür, daß er wußte, daß Einigkeit des Proletariats die Vorbedingung aller künftigen Siege ist. (Lebh. Beifall.) Das Endziel des Sozialismus war es, worauf er immer hinarbeitete. Er vertrat es auch in der Agitation und bald nach der Vereinigung hielt er überall Reden, in denen die Grundsätze stecken, die er später im vierten Abschnitt seines Buches „Die Frau und der Sozialismus" niederlegt hat. Aber niemals verlor er die Gegenwart aus dem Auge. Schon 1873 hat er in seiner Schrift über die Tätigkeit des Reichstages uns das beste Agitationsmaterial geliefert. 1876 war er es, der vorwiegend den Arbeiterschutzgesetzentwurf ausgearbeitet hat, der 1894 wieder eingebracht wurde. 1879 forderte er bereits eine allgemeine Arbeiterversicherung. Seine Wirksamkeit im sächsischen Landtag war maßgebend für die ganze Politik und als 1879 die deutsche Sozialdemokratie unter dem Schandgesetz geknebelt werden sollte, da war er es, der die Führung in der Hand hatte. Es war damals die Neigung vorhanden, die alte Taktik aufzugeben. Es wurde hingedrängt zum Putschismus. Man wollte so ungefähr die russischen Nihilisten sich zum Vorbild nehmen. Aber Bebel war es, der auf dem Kongreß zu Wyden dagegen Front machte und Most und Hasselmann bekämpfte. Er war es, der jene Taktik empfahl, mit der die deutsche Sozialdemokratie nicht nur das Schandgesetz, sondern auch seine Urheber überwunden hat. Die öffentliche Agitation war zu jener Zeit in den Reichstag verlegt und gerade Bebels Statsreden waren die wirksamsten Agitationsschriften gegen Polizeiwillkür und Klassenherrschaft. Es waren Programmreden, die ungehindert verbreitet werden konnten. Und so war er es, der damals den ganzen Agitationsstoff lieferte. Welche Rolle er in jenen Zeiten spielte, das bezeugen nicht nur die Kongresse von Wyden, Kopenhagen und St. Gallen, nein, auch die Akten des Chemnitzer, Freiberger und Elberfelder Geheimbundprozesses. Mit dem ganzen Trotz des Proletariers bot er der Reaktion die Stirn und nie erlahmte er im Kampfe, bis das Schandgesetz gefallen war.

In jener Zeit wurde die Taktik der deutschen Sozialdemokratie zum Wegweiser für die Taktik der Sozialdemokratie aller Länder. Wollte ich auch nur einige seiner Anregungen herausgreifen, so würde viel Zeit erforderlich sein. Aber das will ich hervorheben, daß Bebel ein Realpolitiker im besten Sinn des Wortes gewesen ist. Wenn er auch fest daran geglaubt hat, daß vielleicht schon in einem Jahrzehnt der Zukunftsstaat verwirklicht werden könnte, so wollte er doch nicht dulden, daß Unrecht und Not noch zehn Jahre weiter bestehen. Und für jede Verbesserung setzte er sein ganzes Können ein. Was Bebel in den 46 Jahren parlamentarischer Tätigkeit geleistet hat, ist eigentlich ein Stück Parteigeschichte. Bis zum letzten Atemzug hat er alle Kräfte eingesetzt, die Not der Leidenden zu lindern und die Unterdrückten zu befreien. Am 13. August schlossen sich die scharf blickenden Augen und der beredte Mund des großen Freiheitskämpfers, und heute vor vier Wochen verzehrte die Flamme die Reste seines Körpers.

August Bebel ist für uns nicht tot. Er lebt und kämpft weiter. Die Flamme der Begeisterung, die er in den Herzen des kämpfenden Proletariats angefacht hat, wird nie erlöschen. Das Proletariat schreitet fort auf der Bahn, die er uns geführt hat bis zum Siege. Wenn am Tage des Sieges die Proletarier aller Länder sich die Bruderhand reichen, dann werden sie willig die großen Verdienste dieses größten Taktikers anerkennen.

Parteigenossen! Sie haben sich von den Plätzen erhoben. Ich darf wohl in aller Namen konstatieren, daß damit nicht einer leeren Höflichkeitsformel genügt werden sollte, sondern daß Sie dadurch gleichzeitig das Gelöbnis abgelegt haben, im Sinne des Verstorbenen zu wirken, bis die letzte Schranke gefallen ist. (Stürmischer Beifall.)

Unsere Gegner glauben, daß die Partei sich nunmehr spalten und zerfallen werde. Das ist eine Hoffnung, die so alt ist wie die Einigkeit der deutschen Sozialdemokratie. (Bravo!) Diese Hoffnung könnte etwas für sich haben, wenn Bebels Entschließungen reine Produkte seines Geistes gewesen wären. Aber sein persönliches Eigentum war doch nur sein warmes Herz für die Notleidenden, sein Gerechtigkeitsgefühl und sein Haß gegen jedes Unrecht und die gewaltige Wucht seiner Beredsamkeit. Alles dies hätte nichts genutzt, wenn es keine Not, keine Unterdrückung und kein Unrecht gegeben hätte. Da aber Not, Unrecht und Unterdrückung in aller Schärfe weiter bestehen, so sind auch die Voraussetzungen für die Einigkeit des Proletariats gegeben. Es gibt keinen in unseren Reihen, der nicht die Einigkeit des Proletariats für die erste Vorbedingung des Sieges hält. (Bravo!)

Das verflossene Jahr war angefüllt mit schweren Verbrechen an der Menschheit. Das Massenmorden wurde mit modernen Werkzeugen auf dem Balkan getrieben. Blühende Ländereien wurden verwüstet und Hunderttausende von Menschenleben vernichtet. Mehrfach bestand für die Großstaaten die Gefahr eines Krieges. Hunderttausende von Russen, Oesterreichern, Deutschen und Franzosen sollten hingeschlachtet werden, weil man sich nicht einigen konnte, ob ein Hafenplatz wie Durazzo albanisch oder montenegrinisch sein sollte. Die Kriegsgefahr haben die Militaristen und Imperialisten zu einer Rüstungssteigerung benutzt wie noch nie in der Weltgeschichte. Die verheerenden Wirkungen dieses Rüstungswahnsinnes werden erst in Zukunft in die Erscheinung treten. Je größer die Armee ist, um so unverschämter werden die Forderungen der Imperialisten zutage treten, die da glauben, in der Armee das Werkzeug zu haben und eine Politik zu betreiben, bei der sie die Taschen füllen können. Die Kriegsgefahr ist gesteigert, die Mittel zum Ausbau der Kultur werden für militärische Zwecke der Unkultur verschwendet. Die Kriegsgefahr kann nur gemildert werden durch die schärfere Betonung der internationalen Solidarität der Proletarier aller Länder.

Auch die wirtschaftliche Lage stellt uns vor große Aufgaben. Wir leben in der Zeit der Krisen. Hunderttausende von Arbeitern werden brotlos, noch dazu in einer Zeit, wo sie sowieso schon unter der Teuerung zu leiden haben. Die Gewerkschaften werden vor schwere Aufgaben gestellt. Dazu kommt, daß die sozialpolitische Gesetzgebung in Deutschland stockt. Sie von neuem in Fluß zu bringen, wird eine der nächsten Aufgaben der Partei sein. Der Parteitag hat die Pflicht, alle diese Aktionen vorzubereiten und Waffen für die Agitation zu liefern. In der Hoffnung, daß es uns gelingen möge, die Erwartungen des Proletariats zu erfüllen, erkläre ich den Parteitag für eröffnet. (Stürmischer Beifall.)

Der Parteitag konstituiert sich.

Lipinski-Leipzig: Der Parteiausschuß hat im Verein mit der Kontrollkommission und dem Parteivorstand beschlossen, Ihnen vorzuschlagen, die Genossen Ebert und Bock-Gotha zu Vorsitzenden zu wählen. Genosse Haase ist leider durch Krankheit am Erscheinen verhindert. Den Genossen Bock schlagen wir deshalb vor, weil 50 Jahre verflossen sind seit der Gründung der Partei und 38 Jahre seit dem Einigungskongreß in Gotha, dem Bock präsidiert hat. — Die Vorschläge werden einstimmig angenommen.

Zu Schriftführern werden gewählt: Hanusch-Stettin, Lehmann-Rieder-Barnim, Rudolph-Jena, Frau Reitze-Vegesack, Husemann-Bochum, Kilian-Kassel, Dürr-München, Leutbold-Dresden und Weinheber-Hamburg.

In die Mandatsprüfungskommission werden delegiert: Hörsing-Beuthen, Schadon-Cottbus, Frau Kaßner-Magdeburg, Wesemeyer-Göttingen, Deumann-Köln, Seel-Mainz, Großmann-Ulm, Graupe-Zwickau und Blume-Hamburg.

In die Beschwerdekommission werden gewählt: Gottschalk-Königsberg, Scholz-Neukölln, Pauligk-Dessau, Kröger-Rostock, Frau Agnes-Düsseldorf, Hutterer-Frankfurt a. M., Maier-Heidelberg, Ryssel-Leipzig und Rindfleisch-Kiel.

Ebert:

Genosse Haase, der zweite Vorsitzende der Partei, ist leider durch Krankheit verhindert, am Parteitage teilzunehmen. Zu unserer größten Freude kann ich mitteilen, daß sich unser Genosse Haase auf dem Wege guter Besserung befindet, was wir alle ihm von Herzen wünschen. Möge er bald wieder hergestellt sein und seine Tätigkeit in der Partei in alter Frische aufnehmen. (Beifall.) Dem Genossen Haase wird dieser Wunsch des Parteitages telegraphisch übermittelt werden. Unseren verdienten Genossen Gerisch, der in den letzten Jahren durch Krankheit verhindert war, am Parteitag teilzunehmen, sehen wir heute zu unserer großen Freude wieder in unserer Mitte. (Beifall.) Ich handele wohl in Ihrem Sinne, wenn ich ihn besonders begrüße und ihm baldige und volle Genesung wünsche. (Beifall.) Dann haben wir die große Freude, auch auf diesem Parteitag eine stattliche Zahl Ehrengäste aus dem Auslande begrüßen zu können. Namens des Parteitages begrüße ich die Vertreter unserer ausländischen Bruderorganisationen und wünsche, daß sie sich in unserer Mitte recht heimisch fühlen möchten.

Pernerstorfer-Wien (lebhaft begrüßt):

Im Namen der deutschen Sozialdemokraten Oesterreichs gebe ich dem tiefsten Schmerz Ausdruck, den der Verlust August Bebels in uns geweckt hat. Bebel hat nicht Ihnen allein gehört, er gehörte dem ganzen Proletariat und dem Sozialismus der ganzen Welt. Wir Oesterreicher bilden uns ein, daß wir seine besonderen Lieblinge waren. Vielleicht ist das eine Ueberschätzung, die man uns Oesterreichern ja in manchen Dingen nachsagt. (Heiterkeit.) Wir bilden das uns schon deswegen ein, weil Bebels Beziehungen zu dem Genossen Victor Adler so ganz intim waren. Es waren Beziehungen der persönlichsten Art, der intimsten Freundschaft. Bebel hat Oesterreich nicht allein in jungen Jahren kennen gelernt. Die Handwerkerreisen durch Oesterreich mögen ihm so tiefe Sympathie nicht beigebracht haben. Ich glaube aber, daß die Persönlichkeit Adlers so stark auf ihn gewirkt hat, daß er uns Oesterreicher immer besonders lieb behandelt hat. Jedenfalls haben die Wiener Arbeiter das Glück gehabt, ihn wiederholt zu hören. Für uns war Bebel das leuchtende Vorbild eines sozialistischen Parteimannes. Wir deutschen Sozialdemokraten in Oesterreich sind unter außerordentlich schwierigen Verhältnissen der Sache des Sozialismus treu ergeben. Wir werden manchmal schwer verdächtigt, daß wir Opportunisten sind. Aber glauben Sie das gar nicht. Wir sind sehr ernsthafte Sozialdemokraten. Diese Verdächtigungen haben ihren Grund darin, daß man Oesterreich so schwer verstehen kann. Verstehen doch die Oesterreicher selbst ihr Land nicht, wie soll es das Ausland verstehen? Schon der Umstand aber, daß ein Mann von der Bedeutung Victor Adlers an unserer Spitze steht, kann Ihnen die Zuversicht geben, daß wir deutschen Sozialdemokraten in Oesterreich unsere internationale Pflicht streng im Auge haben, daß wir Sozialdemokraten sind im Sinne Bebels, der in die Zukunft geschaut hat. Unser Auge ist fest gerichtet auf die Zukunft und läßt nicht ab von den Flammenzeichen des sozialdemokratischen Zukunftsstaates. Dann wird die wahre Freiheit und Gleichberechtigung der Menschen in die Erscheinung treten. In diesem Sinne sind wir Schüler und Nachfolger Bebels. Er leuchtet uns voran als der, dessen Kopf kühl, dessen Herz warm und brennend war, als das Vorbild des Proletariers, als der Prophet, als der er so oft verspottet worden ist, als den wir ihn aber auf unseren Schild erhoben haben. Denn wie er glauben wir an die Zukunft unserer Aufgabe, an das Werden und Wachsen der Sozialdemokratie. (Stürmischer Beifall.)

Keir Hardie,

dessen Rede von Dr. Frank-Mannheim übersetzt wurde, bringt die Grüße von zwei Millionen Gewerkschaftlern und von 60 000 organisierten Sozialdemokraten in England. Bebel gehörte, so führte er aus, der ganzen Welt. Seine Tätigkeit treibt auch in England Früchte. Die Arbeiterbewegung ist seit einiger Zeit in kräftigem Wachstum begriffen. Die Gewerkschaften haben in den letzten zwei Jahren eine Million Mitglieder gewonnen und der Geist der Solidarität wächst und wir sind im Begriff, unter Führung und mit Hilfe des Internationalen Sozialistischen Bureaus alle sozialistischen Gruppen Englands zusammenzuschmieden zu einer großen sozialdemokratischen Partei. (Lebhafter Beifall.) Wir folgen dabei dem schönen Beispiel der Einigkeit in der deutschen Sozialdemokratie. Da müßte es die höchste Aufgabe der europäischen Staatsmänner sein, nicht die Verhetzung der Völker durch die ständigen Rüstungen zu steigern, sondern den Frieden und die Versöhnung zu fördern und darauf auszugehen, schließlich die Vereinigten Staaten von Europa herbeizuführen. (Lebhafter Beifall.) Die verantwortlichen Staatsmänner tun leider nicht ihre Pflicht, sondern arbeiten zu entgegengesetzten Zielen hin. Sie bekämpfen vor allem die für den Frieden fechtenden Demokraten. Da muß die internationale Sozialdemokratie ihre Pflicht tun. In jedem Lande wächst ein Staat im Staate heran, es ist die sozialdemokratische Partei. Dieser neue Staat ist nicht gegründet auf Gewalt, sondern auf Gerechtigkeit, Freiheit und Gleichheit. Hoch die

---

Wochenfilm.

„... Dieweil des Menschen Fürrecht Lachen ist.
Rabelais.

Manöver auf der ganzen Linie im Gange! Famose Sache! Preußischer Edelmann wie ich gewinnt ordentlich wieder Mut in dieser verlodderten und verzagten Welt, wenn er sieht, wie herrliches Kriegsheer doch noch Murr in den Knochen steckt — Sozenbande muß hier beschämt die Segel streichen. Jawohl! Manöver hat eminent erzieherischen Wert und auch sonst nicht zu unterschätzende Bedeutung für Volksleben. Wenn Bauern 1913 Saaten zertrampelt werden mit nachfolgender geringer Entschädigung für Flurschäden, wird patriotischer Opfermut in ihnen wachgerufen, wie bei Vorfahren Anno 1813. Wenn auf dem Heuhaufen so quasi im Vorheimarsch Kinder erzeugt werden, beugt das Bevölkerungsabnahme wirksam vor. Am meisten aber wird durch Opfer an Menschenleben moralische Vorbereitung für Ernstfall getroffen. Heute rot, morgen tot! Allein binnen zwei Tagen: Sturm Marineluftschiff unter Wasser gedrückt: fünfzehn Tote — Zeppelin bei Leipzig 'n bißchen verunglückt: zwei Tote, auf dem Hunsrück Flieger in Zuschauermenge hineingesaust: vier Tote! Verlustliste größer als bei Massenmörder Wagner in Mühlhausen. Heißt nicht umsonst Krieg im Frieden. Und allen Friedensfusen zum Trotz werden durch Todesopfer kriegerische Gefühle in Mannesbrust gestärkt. Zeit von Stahl und Eisen — Donnerwetter nochmal! Keine Heulmeierei. Manöver — Krieg im Frieden, Hurra! Hurra! Hurra!

Hurra auch für die sechs Seiten Beförderungen und Stellenbesetzungen zum 1. Oktober als Folge der Heeresvorlage. Eminent gesorgt worden für Kriegsvolk mit Epauletten und Schärpe von altem Herrn Heeringen. Ueberhaupt tüchtiger Mann. Auch von ihm eingerichtete Vermittelungsstelle für Unterbringung von Kameraden a. D. in Industrie und Handel hat ganz meinen Beifall. Habe mich schon am ersten Tage gemeldet, leider bis heute ohne Erfolg. Aber wird schon noch werden, habe nämlich Photographie in Uniform beigelegt. Habe auch ausgeführt, wie ich mir Stelle in Industrie und Handel denke, die für Kavalier paßt. Natürlich nur Stelle in großem Hause, nicht bei bescheidenem Heringsbändiger, sondern Kommerzienrat oder so, natürlich mit Familienanschluß; wenn netter Goldkäfer von Tochter vorhanden, Sache am besten. Komme dann so gegen elf, halb zwölf Uhr vormittags angeschlendert, begebe mich in elegantes Privatkontor, stecke Importen an, schmettere einen Henessy und noch einen und gebe mich dann so ganz sachteken meiner Beschäftigung hin, die nie in Arbeit ausarten darf. Unterschreibe halb Dutzend Briefe mit kräftiger Hand, greife kleine Mieze von Tippdame mal ab und zu unters Kinn (werde mich überhaupt riesig leutselig zum Personal stellen) und so um zweie rum — nennt das, wie ich gehört habe, englische Arbeitszeit — verschwindet Kavalier wieder Alles tipp topp! Gehaltsansprüche: fürs erste bescheiden — zwölftausend Emmchen. Wird schon werden!

Bis dahin muß ich mich mit verdammter Schmiererei für Zeitungen über Wasser halten. Ekelhaftes Metier für Edelmann, der einst Degen geführt hat, jetzt Federfuchserei zu betreiben. S. M. Friedrich August von Sachsen ganz meiner Meinung. Hat eben Kabinettsorder losgelassen: Offiziere, die sich als Schriftsteller oder gar Redakteure durchschlagen, müssen bunten Rock ganz und gar an Nagel hängen. Nicht mehr z. D., sondern a. D. Z. D. gehört man noch so halb und halb dazu, aber a. D. ist man auf gleicher Stufe mit jedem Proleten von Zivilisten, jeder Schutzmann kann einen mit auf Wache nehmen; während aktiver Offizier sich überhaupt nichts sagen läßt. Sind dieser Tage ein paar Kameraden nachts mit kleiner Musikkapelle durch Straßburg gezogen — klingling bumbum! und war Heidenspaß, wie Zipfelmützen aus Schlaf aufführen. Schutzleute wollten Namen von Kameraden feststellen, von wegen sogenannten ruhestörenden Lärms. Kamen aber schön an: pro Nase wurden die Polyppen zu 3 Mark Ordnungsstrafe verdonnert, denn kein Schutzmann hat das Recht, Offizier nach Namen zu fragen. Wäre ja auch noch schöner! Also um auf Schriftstellerei zurückzukommen, unhonoriges Gewerbe! Alte Fritz hat mal famosen Witz gemacht. Husarenleutnant ersuchte um Konsens zu Heirat mit reicher Erbin — damals noch seltenere Sache als heute. S. M. schrieb an Rand: „Offizier soll sein Glück durch den Degen und nicht durch die Scheide machen!" Hahaha! Scheint mir aber immer noch ehrenwerter, durch Scheide sein Glück zu machen als durch Feder.

Und wenn schon Feder, dann quer schreiben auf Wechseln. Auch Kamerad Graf v. Hertzberg in Frankfurt a. M. ganz tüchtiger Herr. Hat mit Gütern in Brasilien sein Glück gemacht. Besaß wirklich ein paar Klitschen da drüben, hat nun daraufhin Gott und die Welt angebohrt — beträchtliche Sümmchen, 50 000, 60 000 Emm! — und ihnen Besitzungen verschrieben. Gläubiger können sich darum raufen, wenn sie Lust haben, denn Güter in Brasilien waren nicht mehr wert als Güter im Monde, und bei Herrn Grafen und Major a. D. waren Kisten und Kasten leer, mit Ausnahme einer Kiste, in der er pietätvoll verwesende Hunde aufbewahrte. Langte natürlich nicht zur Befriedigung von Gläubigern, Graf wurde eingesperrt, Anklagebank, aber Gericht war verständig: Graf Hertzberg verschwindet für sechs Wochen in Irrenan — pardon! im Sanatorium zur Beobachtung Geisteszustandes. Wäre auch toll, wenn Grafen ins Kittchen wanderten, wenn sie Proleten mit Anzapfung hohe Ehre erwiesen haben.

Apropos, bitte schleunigst um Vorschuß, bin total abgebrannt — auf Ehre!

Der konservative August.

Nachschrift: Bitte Vorschuß, telegraphisch, muß schleunigst nach Hamburg, lese nämlich eben in „Artistischer Monatsrevue" folgende Anzeige von Vergnügungsetablissement:

„Der Ernst des Lebens kommt ja doch von selber, und glücklich ist der, der auch ihm eine heitere Seite abzugewinnen weiß. Das verstehen nun die prächtigen Tänzerinnen ganz ausgezeichnet, die als „Unsere blauen Jungens" militärische Tanzevolutionen mit ebenso viel schneidiger Präzision wie anmutiger Grazie vorführen. Wir leben ja noch in der freudigen Begeisterung, die die Jahrhundertfeier der großen Zeit von 1813 geweckt hat. Und der Anblick der glitzernden Uniformen dieser bildhübschen Amazonen ist so herzerfreuend, ihre Darbietungen sind so jugendfrisch, exakt und elastisch, daß man ihnen statt des sonst üblich rauschenden Beifalls am liebsten ein dreifach donnerndes Hurra darbringen möchte. Auch in diesem kindlichen Spiel liegt ein tiefer Sinn; es könnte gemahnen an den Opfermut der deutschen Jungfrauen, die vor hundert Jahren ihr Geschmeide oder ihr wallendes Prachthaar auf dem Altar des Vaterlandes opferten und gar furchtlos in die Reihen der Freiheitskrieger traten. Wahrhaftig, wir könnten heute ruhigen Herzens singen: „Lieb Vaterland magst ruhig sein!"

Bin Patriot von reinstem Wasser und lasse mich gern von jugendfrischen, elastischen Jungfrauen an große Zeit von 1813 erinnern, zumal wenn diese Jungfrauen keine Jungfrauen mehr sind. Aber dazu gehört Opfermut. Darum rasch den Vorschuß!

D. L. W.

internationale Sozialdemokratie, in deren Reihen die deutsche Sozialdemokratie sich immer als Vorkämpferin bewährt hat. (Lebhafter Beifall.)

Troelstra-Holland (mit lebh. Beifall begrüßt):

Ich bringe herzliche Grüße des Proletariats der Niederlande. Ihre Parteitage sind für uns von besonderem Interesse, weil wir die immer wachsende Bedeutung der Weiterentwickelung der deutschen Sozialdemokratie für die ganze Internationale anerkennen. Die deutsche Sozialdemokratie hat unbestritten die Führung der Internationale. Sie hat mehr als ein Drittel des deutschen Volkes um sich gesammelt und sich zu einer Macht entwickelt, auf die die stolzesten Hoffnungen des Proletariats aller Länder gebaut sind. Es gibt aber Länder, wo die Sozialdemokratie an Bedeutung der Ihrigen um vieles nachsteht. Aber wo ein konsequent durchgeführtes parlamentarisches System die Errungenschaften unserer Wahlkämpfe zur Geltung kommen läßt, ist unsere Stellung der Regierung gegenüber mächtig. Bei Ihnen wird dieser Zustand als eine unerhörte Hemmung der sozialen Kräfte empfunden. Bedenkt man, daß eine kleine Gruppe von Großgrundbesitzern ihren Vorteil hat und daß der Gegensatz zwischen dem Friedenswillen der mächtigsten Partei und dem militaristischem Streben der herrschenden Klassen gerade in Deutschland so scharf zutage tritt, dann versteht man, wie ein Suchen nach neuen Kampfesmitteln neben den parlamentarischen sich mehr und mehr der Geister in Ihrer Partei bemächtigt. Eine so bedeutende Partei muß entweder in der Gesetzgebung zur Geltung kommen oder sie muß durch außerparlamentarische Aktionen das Bedürfnis, die wirklich gewonnene Macht zur Erreichung neuer Positionen zu betätigen, zu befriedigen suchen. In diesem Geiste begrüßen wir die Behandlung der Frage des politischen Massenstreiks auf diesem Parteitag als ein Ereignis von großer Bedeutung für die ganze Internationale.

Nun ein kurzer Bericht über unsere Partei nach dem großen überraschenden Sieg bei den letzten Wahlen. Von ganzem Herzen Dank für die moralische und materielle Unterstützung von Ihrer Seite. Die holländische Sozialdemokratie hat in den letzten Jahren die Frucht ihrer zähen Arbeit geerntet. In den letzten vier Jahren ist sie von 9000 auf 25 000 Mitglieder gestiegen, das Parteiorgan erhielt 6000 Abonnenten, die Zahl der Gemeinderatsmitglieder verdoppelte sich; bei den Kammerwahlen stieg die Stimmenzahl von 82 000 auf 145 000, die Mandate von 7 auf 16 und die Zahl der gewerkschaftlich organisierten Arbeiter von 36 000 auf 75 000. Unser Kampf für das allgemeine Wahlrecht hatte den Erfolg, daß den freisinnigen Parteien aller Schattierungen das allgemeine Wahlrecht als erster Programmpunkt aufgedrängt, daß das Verbot des Frauenwahlrechts in der Verfassung unhaltbar geworden ist und daß der Versuch, durch eine Erweiterung der Befugnis der Ersten Kammer die eventuelle Einführung des allgemeinen Wahlrechts für die Zweite Kammer zu einem Scheinmanöver zu gestalten, unwiderruflich gescheitert ist. Jetzt gilt es, diese Errungenschaften durch eine Verfassungsänderung festzulegen. Der Versuch der liberalen Parteien, unseren Charakter als rücksichtslose Kampfpartei dadurch zu schwächen, daß wir die Verantwortung in der Regierung mit übernehmen sollten, ist bekanntlich an unserer Weigerung gescheitert.

Vandervelde-Belgien,

mit lebhaftem Beifall begrüßt, spricht in französischer Sprache. Klara Zetkin übersetzt seine Rede ins Deutsche. — Er ist der Träger der herzlichsten Begrüßungen und Beglückwünschungen der belgischen für die deutsche Sozialdemokratie zu den bevorstehenden Beratungen. Er ist auch in gleicher Weise der Träger der Versicherung tiefster Anteilnahme der belgischen Arbeiterklasse an dem schweren Verlust, den die deutsche Sozialdemokratie durch den Tod August Bebels erlitten hat. Die belgische Sozialdemokratie verehrt in Bebel auch die hervorragende führende Gestalt in den Reihen des internationalen Proletariats. Die Bestrebungen der deutschen Sozialdemokratie werden in Belgien mit lebhaftestem Interesse verfolgt, ganz besonders die Bildungsbestrebungen, in denen die deutsche Sozialdemokratie in den letzten Jahren die riesenhaftesten Anstrengungen gemacht hat, um einen Ausgleich herbeizuführen mit dem, was die bürgerliche Gesellschaft an Bildung und Kultur den breiten Massen schuldig bleibt. In Belgien bemüht man sich, diesem Beispiel nach Möglichkeit zu folgen. Man hat seit ungefähr zwei Jahren einen Zentralbildungsausschuß konstituiert und in der nächsten Zeit sollen 70 Bildungsanstalten eingerichtet werden, um die sozialdemokratische Erziehung in die weitesten Kreise der Arbeiterklassen hineinzutragen. (Beifall.) Seit vielen Jahren steht das belgische Proletariat unter der Führung der Sozialdemokratie im Kampfe um die Eroberung der politischen Gleichberechtigung. Der belgischen Sozialdemokratie war es im Vorjahre eine Ermutigung und Herzensstärkung, als in Chemnitz die belgischen Delegierten die Versicherung mit nach Hause nehmen konnten, daß die deutschen Arbeiterklassen, mit herzlicher Sympathie und zu tatkräftiger Hilfe bereit, neben dem belgischen Proletariat bei der Vorbereitung zum Generalstreik standen.

In Uebereinstimmung mit den befragten deutschen, belgischen und dänischen Genossen haben wir das Angebot von drei Ministerportefeuilles abgewiesen und uns bereit erklärt, eine Regierung der verbündeten Liberalen, solange und insoweit sie die Verfassungsänderung in kurzer Zeit zustande bringen will, gegenüber den Klerikalen zu unterstützen. Diese Unterstützung war, soweit es sich um das militärische Budget handelte, an die Bedingung geknüpft, daß dem Volke keine neuen Lasten auferlegt werden dürfen. Wegen dieser Bedingung haben die Liberalen auf eine parlamentarische Regierung verzichtet und die Bildung eines außerparlamentarischen Ministeriums gefordert, das gleichfalls durch das Wahlprogramm gebunden ist, demgegenüber wir frei und selbständig dastehen. Um nun zu verhindern, daß eine Kabinettskrise herbeigeführt wird und die Klerikalen als einzig regierungsfähige ans Ruder gebracht werden, habe ich mich für eine Resolution erklärt, die für den Notfall die Bildung einer sozialdemokratisch-freisinnigen Regierung als notwendig erklärt. (Hört! hört!) Die Resolution ist einmütig angenommen worden. Die Frage des politischen Massenstreiks ist jetzt auch für unsere Partei von aktueller Bedeutung. Es ist jetzt 20 Jahre her, daß ich zum erstenmal einem Parteitag in Deutschland beiwohnte. Damals, 1893 in Köln, stand Ihr Parteitag unter dem überwältigenden Einfluß der großen Heroen des Sozialismus, Liebknecht, Auer, Singer und des größten von Ihnen, Bebel. Wie groß ist das kämpfende Proletariat Deutschlands geworden, wie stolz schreitet diese Bewegung daher, die Trägerin der geistigen und kulturellen Entwickelung der Millionen, das große Heer, dessen dröhnender Tritt wie ein schallender Siegeschor die letzten Stadien des überlebenden Kapitalismus durchschreitet, der neuen Zeit, dem Sieg des Sozialismus entgegen. Die deutsche, die internationale Sozialdemokratie, sie leben hoch! (Lebhafter Beifall.)

Dieser Kampf hat noch nicht unmittelbar zu dem erstrebten Ziel geführt. Aber er ist nicht umsonst gewesen. Er hat eine Bresche in das Bollwerk der Reaktion gelegt und die belgische Sozialdemokratie ist fest entschlossen, diese Bresche immer mehr zu erweitern, bis die politische Gleichberechtigung erreicht ist. Der Kampf hat die Idee des Sozialismus in weite Kreise getragen. Er hat die Organisation befestigt und auch die sozialistische Presse hat ganz bedeutend an Verbreitung gewonnen. So gefestigt steht die Partei nach dem Kampfe da, daß das Unternehmertum es nicht wagt, Rache zu nehmen an den entschlossenen Wahlrechtskämpfern. Das ist darauf zurückzuführen, daß man vor dem Kampf und während des Kampfes nach dem Beispiel der deutschen Sozialdemokratie die Massen zur Selbstzucht erzog. Der Erfolg war andererseits zurückzuführen auf den sozialistischen Geist, der die Gewerkschaften, Genossenschaften und politischen Organisationen erfüllte und sie eng zusammenarbeiten ließ. Das belgische Proletariat ist durch den relativ kleinen politischen Erfolg nicht entmutigt, sondern steht auf dem Plan, neue Opfer zu bringen und wieder in den Kampf einzutreten für den Ruf: Es lebe das allgemeine Wahlrecht, es lebe die deutsche, die internationale Sozialdemokratie! (Lebh. Beifall.)

Buchinger-Budapest

überbringt die Grüße der ungarländischen Sozialdemokratie: Wir nehmen an dem großen Schmerz, den Sie durch das Ableben Bebels erlitten haben, tiefsten Anteil. Wir werden es August Bebel nie vergessen, daß er für die ganze Internationale und so auch für die ungarländische Arbeiterschaft Rat und Hilfe in Zeiten der Bedrängnis zuteil werden ließ. Leider kann ich nicht viel Erfreuliches aus Ungarn berichten. Wenn das Proletariat schon in anderen Ländern allen Grund hat, auf die letzte Zeit mit einer gewissen Traurigkeit zurückzublicken, so hatte das Proletariat unseres Landes unter den schrecklichen Ereignissen auf dem Balkan zu leiden und mußte jeden Augenblick befürchten, die Folgen der frevelhaften Dummheit der österreichisch-ungarischen Diplomatie tragen zu müssen. Wir haben weiter erleben müssen, daß bei uns auf den Regierungsbänken notorische Diebe sitzen. Wurde doch vor einigen Wochen der frühere Ministerpräsident Ungarns von einem königlichen Gericht als der größte Panamist Europas gebrandmarkt und hat doch der berüchtigte Tisza aus den gestohlenen Geldern nahezu eine Million für die Zwecke der Wahl seiner eigenen Person verschwendet. (Hört! hört!) Dieser „Ehrenmann", dessen Großvater schon eine Opposition ausspeitschen ließ, dessen Vater als gewesener Ministerpräsident der eigentliche Begründer der ungarischen Regierungskorruption ist, ist also in jeder Beziehung der legitimierte Vater der jetzigen Vorkommnisse. (Sehr gut!) Er ist der Vertrauensmann der Wiener Kamarilla und so ist es zu verstehen, wenn in Ungarn auch der letzte Schein eines parlamentarischen Zustandes vernichtet und wenn das Volk um die Wahlreform betrogen worden ist, die ihm in verschiedenen Thronreden heilig versprochen wurde. (Zuruf: Ganz wie in Preußen!) Ist es nicht unerhört, wenn man jetzt nach 40 Jahren die Altersgrenze der Wähler erhöht und das Wahlrecht der Arbeiter noch verkümmert! In Budapest haben schon im September Riesenversammlungen von Arbeitslosen stattgefunden und trotz des erhöhten Rekrutenkontingents kommt nicht einmal die alte Zahl der Rekruten zusammen, weil die Flucht nach Amerika so ungeheuer groß ist. Eine solche Situation fordert revolutionäre Mittel geradezu heraus. Auch wir wünschen Ihnen einen erfreulichen Verlauf Ihres Parteitages. (Lebh. Beifall.)

Platten-Schweiz:

Wir Proletarier der Schweiz, die vor vier Wochen zum Krematorium geleiteten, was sterblich war an August Bebel, verdanken der deutschen Sozialdemokratie die Führung und die Methode. Wir brauchen uns dessen nicht zu schämen, denn unsere weniger entwickelten Verhältnisse mußten die Erkenntnis des Sozialismus erschweren. Jetzt erst wachsen die Massen bei uns unter starkem politischen und ökonomischen Druck heran, was Ihnen der spontan ausgebrochene Züricher Generalstreik bewiesen hat. Wir haben deshalb besonderes Interesse für Ihre Debatten über den Generalstreik und hoffen, daß das deutsche Proletariat auch fernerhin der Internationale bahnbrechend voranschreiten möchte. (Lebhafter Beifall.)

Ole O'Lian-Norwegen

spricht das Beileid der skandinavischen Arbeiter zu Bebels Tode aus und wünscht den Parteitagsverhandlungen guten Erfolg.

Peluso-Portugal:

Wenn auch die portugiesische Sozialdemokratie heute zum erstenmal auf Ihrem Kongreß vertreten ist, so ist doch die deutsche Sozialdemokratie für uns immer ein Vorbild gewesen. In Portugal hatten die Kämpfe um die Republik im Volke große Hoffnungen geweckt. Aber die Enttäuschung ist nicht ausgeblieben. In diesem Augenblick sind in den Gefängnissen der Republik beinahe 200 Arbeiter wegen politischer Vergehen eingesperrt. (Pfuirufe.) Alle Tatsachen haben uns bestätigt, daß das Hauptübel nicht die politische Verfassung, sondern die Klassenherrschaft ist. Wir werden die Republik gegen die tückischen Manöver der Monarchisten und die verzweifelten Versuche der Anarchisten verteidigen. Unsere Organisation zählt 4000 Mitglieder und 12 wöchentliche Zeitungen, welche in immer wachsendem Maße die Arbeiter darüber aufklären, daß sie von allen bürgerlichen Parteien nichts zu erwarten haben. (Beifall.)

Huysmans-Brüssel

überbringt die Grüße des Internationalen Sozialistischen Bureaus: Vandervelde und ich wollten in Berlin den Genossen einen objektiven Bericht geben über den Verlauf unseres Generalstreiks. Man hat uns ausgewiesen und wir haben schriftlich gesagt, was wir mündlich nicht sagen durften. Aber wenn man uns Sozialdemokraten hier als unerwünschten Gästen die Tür weist, so holt man uns anderswo als Ratgeber ins Königsschloß. Im nächsten Jahr in Wien wird hoffentlich die Einigung aller sozialistischen Kräfte in England erreicht sein und damit auch in Kanada, Südafrika und Australien. Unsere Proteste gegen den Krieg in den letzten Jahren haben unser moralisches Gewicht bedeutend erhöht. In Wien werden wir für das Selbstbestimmungsrecht auch der Völker in Persien und China eintreten müssen, wo die junge Demokratie vom europäischen Geld erwürgt zu werden droht. Die Trauer um Bebels Tod soll uns ein Ansporn sein, den Kampf mit aller Kraft weiterzuführen. (Lebhafter Beifall.)

Ebert

dankt namens des Parteitages den ausländischen Genossen und versichert, daß die deutsche Partei in die tatkräftige Erfüllung ihrer internationalen Pflichten weiter ihren Stolz setzen wird.

Begrüßungstelegramme sind eingegangen von der italienischen, schwedischen und dänischen Sozialdemokratie, vom Kongreß des schweizerischen Gewerkschaftsbundes und von zahlreichen russischen Parteiorganisationen.

Die weitere Beratung wird auf Montag früh 9 Uhr vertagt.

Schluß 9½ Uhr.

Politische Uebersicht.

Herr Arthur Kirchhoff und das Auswärtige Amt.

Ein Teil der „gutgesinnten" Presse bemüht sich noch immer mit großem Eifer, aber dürftigem Verstande, unsere Enthüllungen des imperialistischen Zeitungsplanes des vielgewandten Herrn Arthur Kirchhoff zu bekritteln und sich von sogenannter unterrichteter oder bestens unterrichteter Seite bestätigen zu lassen, daß diese oder jene unserer Angaben nicht stimmt. Auf alle solche Notizen zu antworten, lohnt sich nicht der Mühe; ersieht doch jeder, der auch nur einigermaßen die Mache kennt, sofort, daß teils nach bekanntem Rezept berichtigt wird, was wir gar nicht behauptet haben, teils die kuriosen Dementis der betreffenden Blätter schon deshalb nicht richtig sein können, weil sie zu den von Herrn Kirchhoff selbst öffentlich abgegebenen Erklärungen durchaus nicht stimmen. Wenn unsere Angaben unrichtig sind, weshalb schweigen dann das Auswärtige Amt sowie die von uns genannten Gönner des Projekts und überlassen das Dementieren Zeitungen dritten, vierten Ranges.

Wieviel diese Dementis wert sind, dafür nur ein Beispiel:

Vor einigen Tagen brachte die „Nürnberger Ztg." folgende, sofort von einer Anzahl patriotischer Blätter nachgedruckte Notiz:

„Die Eingabe, die der „Vorwärts" in Sachen „Zeitung der Zeitungen" veröffentlicht hat und die von Bassermann und Stresemann ausgehen sollte, existiert gar nicht. Die Sache liegt so: Herr Kirchhoff hat seinerzeit dem Abgeordneten Bassermann einen Entwurf und eine Schilderung des ganzen Unternehmens zur Begutachtung eingereicht und gleichzeitig auch eine Liste derjenigen Abgeordneten, die eventuell diese Eingabe unterzeichnen sollten. Herr Bassermann hat diesen Entwurf und alles Dazugehörige in ein Kuvert gesteckt und dieses an das Auswärtige Amt gesandt mit der Frage, ob sich das Auswärtige Amt dafür interessiere. Darauf wurde vom Auswärtigen Amt im verneinenden Sinne geantwortet. Dies ist der Sachverhalt."

Also die „Vorwärts-Nachricht" ist unrichtig. Herr Bassermann hat im Auswärtigen Amt angefragt, ob es sich für Herrn Kirchhoffs Zeitungsprojekt interessiert — und das Auswärtige Amt hat ablehnend geantwortet. Aber, wie stimmt damit überein, daß — wie schon die „Freis. Ztg." hervorgehoben hat — das Auswärtige Amt zur Deckung der Vorbereitungsarbeiten 1000 M. hergegeben hat?

Die Sache verhält sich ganz anders. Möglich, daß Herr Bassermann einen Briefentwurf Kirchhoffs oder irgendeinen anderen Entwurf an das Auswärtige Amt eingesandt hat — wir wissen es nicht. Wohl aber haben auch andere Herren sich zugunsten des Kirchhoffschen Zeitungsplanes bemüht, und vor allem ist Herr Kirchhoff selbst für sich tätig gewesen. Das Auswärtige Amt hat auch keineswegs abgelehnt! Es hat vielmehr die oben erwähnten 1000 M. hergegeben und nur abgelehnt, Herrn Kirchhoff amtliche Empfehlungen zum Zwecke der Flüssigmachung neuer Geldquellen auszustellen.

Der folgende Brief beweist das:

Auswärtiges Amt.
Anl.
Vertraulich.

Berlin, den 1. April 1913.

Sehr geehrter Herr Kirchhoff!

Im Anschluß an mein Schreiben vom 24. v. Mts. beehre ich mich, auf Ihre gefälligen Zuschriften vom 11., 25. und 28. v. Mts. zu erwidern, daß bei aller persönlichen Bereitwilligkeit, Ihnen förderlich zu sein, ich es mir versagen muß, das Auswärtige Amt für Unternehmungen, deren Durchführbarkeit praktisch nicht erprobt ist, durch Erteilung amtlicher Empfehlungen zu verpflichten. Wohl aber will ich Ihrem Wunsche nach einem Beitrag zu den Kosten Ihrer Vorarbeiten entsprechen und stelle Ihnen hierfür den Betrag von tausend Mark einliegend zur Verfügung.

Die Anlagen der gefälligen Schreiben vom 20. und 25. v. Mts. sind wieder beigefügt.

Mit vorzüglicher Hochachtung!
Ihr ergebener
gez. Zimmermann.

Das im fast freundschaftlichen Tone gehaltene Schreiben mag vorläufig genügen. Es zeigt deutlich genug, was von den Faseleien der „Nürnberger Ztg." zu halten ist.

Hinter den Kulissen des Metzer Katholikentages.

Daß dem Metzer Katholikentag allerlei heftige Auseinandersetzungen zwischen der sogenannten Kölner und der Berlin-Breslauer Richtung des klerikalen Heerbanns vorausgegangen sind, ist bekannt. Ebenso, daß das „kölnisch" gesinnte Metzer Lokalkomitee sich dem Bischof Korum von Trier gegenüber zu allerlei Zugeständnissen hat verstehen müssen, damit dieser der Metzer Tagung nicht unbequeme Hindernisse in den Weg legte. Jetzt bringen die katholischen „Historisch-politischen Blätter" folgende niedliche Enthüllung über diese schöne Ouvertüre zum Metzer Kirmestreiben:

„Seit vielen Jahren umschließt das Programm des Katholikentages bekanntlich auch einen Arbeiterfestzug, der des Sonntags nachmittags zu Beginn der Tagung abgehalten zu werden pflegt. Die Lage von Metz brachte es naturgemäß mit sich, daß die benachbarte Diözese Trier, speziell auch das Saarrevier, das Hauptkontingent zu diesem Zuge zu stellen hatten. Dort dominieren aber die Arbeitervereine „Berliner" Richtung. Mit Rücksicht nun auf die Erfahrungen bei früheren Katholikentagen, bei denen nach ihrer Anschauung die an den Festzug sich anschließenden Arbeiterversammlungen zur Propagierung der christlichen Gewerkschaftsidee benützt worden waren, hatten sich der Diözesanpräses der katholischen Arbeitervereine der Diözese Trier, Domkapitular Stein-Trier, und Dechant Hansen-Illingen, der Vorsitzende des Bezirksverbandes Saar, an das Metzer Lokalkomitee gewandt und demselben einige Wünsche vorgetragen, von deren Erfüllung sie die Beteiligung der Arbeitervereine des Diözesanverbandes an dem Festzug abhängig machten. Es handelt sich dabei vor allem um die Forderung, daß es den „Berliner" Arbeitervereinen gestattet werde, nach dem Festtag eine eigene Versammlung mit einem von ihnen gestellten Redner abzuhalten. Diese Wünsche wurden vom Metzer Lokalkomitee abgelehnt. Daraufhin beschlossen die „Berliner" Vereine, von einer offenen Beteiligung am Festzug abzusehen.

Das Metzer Lokalkomitee wurde von dieser Stellungnahme verständigt, und es braucht wohl nicht betont zu werden, daß diese in Metz recht unangenehm empfunden wurde. Von Metz aus wurden dann neue Verhandlungen angeknüpft, die schließlich zu einer Audienz des Generalvikars der Diözese Metz, Dr. Pelt, Vorsitzenden der Rednerkommission und des Vorsitzenden des Lokalkomitees, Professor Kinzinger, beim Hochwürdigen Bischof Dr. Korum von Trier führten. Der Audienz wohnte auch Domkapitular Stein bei. Das Resultat dieser Besprechungen war, daß den katholischen Arbeitervereinen ein eigenes Lokal zur Verfügung gestellt und die Nominierung der Redner der Verbandsleitung überlassen wurde. Auch erklärte man sich bereit, einen Antrag des Diözesanpräses Herrn Kanonikus Stein über die Arbeiterfrage und Enziklyka Singulari quadam der Generalversammlung vorzulegen."

Die „Kölner" gaben also nach, und Herr Bischof Korum, das große Licht von Trier, triumphierte. Aber die Kölner rächten sich, ungeachtet der Bibelworte: „Die Rache ist mein, spricht der Herr!" Und ihre Rache war höchst grausam. Sie ignorierten die salbungsvolle Rede, die Herr Korum in Trier gehalten hat und brachten über sie nur wenige Zeilen. Das Hauptblatt der Kölner, die „Köln. Volksztg.", begnügte sich in seiner bekannten Bescheidenheit sogar mit vier Zeilen.

Verbot des freien Waffenverkaufs.

Die „Braunschweigische Landeszeitung" will aus zuverlässiger Quelle erfahren haben, angesichts der Vorgänge der letzten Wochen

seien neue Verhandlungen der Bundesregierungen eingeleitet über das Verbot des freien Waffenverkaufs durch die Reichsgewerbeordnung.

Richtigstellung.

In unserer Sonntagsnummer gelangte bei dem Artikel „Der Gebärstreik" eine damit in keinem Zusammenhang stehende Anmerkung aus der „Neuen Zeit" zum Abdruck, in der Genosse Kautsky sich gegen Ausführungen der Genossin Luxemburg in einem früheren Heft wendet. Wir hatten auf eine Wiedergabe dieser Auseinandersetzungen, zum Teil schon ihres persönlichen Charakters wegen, verzichtet und auch der Abdruck dieser Anmerkung geschah infolge eines technischen Versehens gegen die Absicht der Redaktion.

Die Balkanfrage.

Ueber den Stand der türkisch-bulgarischen Verhandlungen schreibt die „Nordd. Allg. Ztg.":

Ueber die Unterhandlungen sind in der verflossenen Woche gleichzeitig Nachrichten über ernste Schwierigkeiten und über einen nahe bevorstehenden erfolgreichen Abschluß verbreitet worden. Das Richtige wird in der Mitte liegen. Eine Verständigung ist in Aussicht; sie hat sich weniger in amtlichen Zusammenkünften der Unterhändler, als in nebenhergehenden Besprechungen vorbereitet. Für mehrere wichtige Punkte der Abgrenzungsfrage scheint grundsätzliche Einigkeit schon erzielt zu sein.

Diese Auffassung wird durch die letzten Nachrichten aus Sofia und Konstantinopel bestätigt. Ein türkischer Delegierter erklärte nach der letzten Sitzung der Friedenskonferenz: Die Verhandlungen über die gesamte Grenzfrage haben Fortschritte gemacht. Es ist möglich, daß die Verhandlungen in der nächsten Sitzung zu einem Ergebnis führen. Dimotika und Kirkkilisse bleiben noch streitig.

Auf türkischer Seite glaubt man, daß die Verhandlungen nicht vor dem nächsten Donnerstag zum Abschluß gelangen könnten.

Aus Groß-Berlin.

Der „geknipfte" Heiratsschwindler.

Ein internationaler Heiratsschwindler, der sich längere Zeit in Berlin aufhielt und hier eine ganze Reihe heiratslustiger Damen um zum Teil erhebliche Summen betrog, wurde jetzt von der Hamburger Kriminalpolizei unschädlich gemacht. Es handelt sich um einen 35 Jahre alten Kaufmann Hermann John, der hier seine Schwindeleien unter dem Namen eines Dr. Ing. Ewald Hiller beging und sich jetzt in Hamburg Lortzing nannte. Er verstand es, schnell Bekanntschaften anzuknüpfen und sich mit ihnen so vertraut zu machen, daß sie sich schon nach ganz kurzer Zeit „einig" waren. Unter allerhand Vorspiegelungen wußte er sich größere Summen „vorstrecken" zu lassen. Sein besonderer Trick war es, wertvolle Schmucksachen, wie Brillantringe usw., die er sich zeigen ließ, zu behalten mit der Begründung, daß er sie als „Unterpfand treuer Liebe" ansehe und ihnen dafür ein anderes Geschenk machen werde. Glaubte er seine Opfer genug gerupft zu haben, so verschwand er von der Bildfläche. Als er sich in Berlin nicht mehr sicher fühlte, ging er nach Hamburg. Eine seiner „Bräute" hatte ihn heimlich „geknipst" und als er ihr durchbrannte, die Miniaturphotographie der Polizei übergeben. Diese ließ sein Bild vergrößern, sandte es nach Hamburg und so war sofort festgestellt, daß der dort verhaftete Schwindler mit dem Berliner identisch ist. Gleichzeitig wurde erwiesen, daß der Verhaftete auch bereits in Wien, woher er stammt, größere Heiratsschwindeleien und andere Betrügereien begangen hat. Er wird später von Hamburg hierher und dann auch nach Wien gebracht werden.

Absturz eines Drachenballons auf dem Tempelhofer Feld.

Bei Aufstiegversuchen mit einem Drachenballon hat sich am Sonnabendabend auf dem Tempelhofer Feld ein aufregender Vorgang abgespielt. Vor einigen Monaten unternahm bereits ein junger Erfinder auf dem Tempelhofer Feld Flugversuche mit einem Drachenballon, den er selbst konstruiert hatte. Leider sollten die Versuche mit dem Tode des Erfinders enden. Der Ballon stürzte aus beträchtlicher Höhe ab, und der Führer, der darin gesessen hatte, erlitt tödliche Verletzungen. Am Sonnabendabend wurden nun von einem anderen Erfinder, einem Mechaniker, ähnliche Versuche mit einem etwa dreißig Meter breiten Drachenballon unternommen. Es glückten dem Erfinder auch mehrere Aufstiege. Bald hatten sich zahlreiche Zuschauer angesammelt, die die Versuche mit Interesse verfolgten. Bei einem letzten Versuch schwebte der Drachen in einer Höhe von etwa dreißig Metern, als er sich in der Luft plötzlich überschlug und senkrecht zu Boden stürzte. Entsetzt flohen die Zuschauer, die in der Nähe standen, und auf die der Ballon niederzufallen drohte. Krachend schlug der Ballon auf das Feld auf. Ein Schulknabe, der sich nicht mehr in Sicherheit zu bringen vermochte, wurde zu Boden geschmettert und verletzt. Der Insasse des Drachens kam glücklicherweise mit ganz geringfügigen Verletzungen davon, doch wurde der Flugapparat teilweise zertrümmert.

Eine Betrügerin, die seit Anfang Juni d. J. kleine Geschäftsleute durch die sogenannte Wechselfalle um Beträge von 10 bis 20 M. schädigte, ist endlich dingfest gemacht worden. Sie ging in die Geschäfte, machte geringe Einkäufe oder auch nicht, gab dabei ein Geldstück, meistens ein Zehn- oder Zwanzigmarkstück, zum Wechseln, strich dann aber beides, Geldstück und Wechselgeld, ein und verschwand demnächst schleunigst, bis sie jetzt bei einem erneuten Falle in der Wiesenstraße von ihrem Schicksal ereilt wurde. Der Geschädigte war sich noch rechtzeitig über das Geschehene klar, so daß die Betrügerin ergriffen werden konnte. Bei ihrer Festnahme nannte sie sich fälschlich Frau Martha Reinhard, geb. Reinke. Auf dem Polizeipräsidium entlarvte man sie dann als geschiedene Frau Martha Riedel, geb. Frahm, die unangemeldet Anklamer Straße 1 wohnte. Die Betrügerin gab an, daß sie zu den von ihr begangenen Betrügereien durch einen unter dem Spitznamen Leutnant im Norden Berlins bekannten Zuhälter Artur Schmidt getrieben worden sei. Dieser habe sie zur Prostitution gezwungen, und da letztere nicht soviel einbrachte, sei sie auf den Trick der Wechselfalle verfallen. Schmidt wurde wegen Zuhälterei ebenfalls festgenommen.

In einer Gastwirtschaft erschossen. In der Gastwirtschaft von Brandt, Prenzlauer Allee 43, kehrte in der Nacht zum Sonntag ein fremder Gast ein, der, nachdem er ein Glas Bier getrunken, die Toilette des Lokals aufsuchte und sich dort durch einen Schuß ins Herz das Leben nahm. Das Verschwinden des Fremden war in dem Lokal nicht bemerkt worden. Erst nach einiger Zeit wurde er auf dem Abort aufgefunden. Bei dem Toten, der ein Ingenieur aus Neukölln sein soll, wurden außer einem Briefe keinerlei Legitimationspapiere gefunden. Die Leiche wurde nach dem Schauhause eingeliefert.

Eine Revolverschießerei

erregte gestern nachmittag 4 Uhr im Hause Marxstr. 13 Aufsehen. Dort versuchte der 17 Jahre alte Schreiber Franz Neudamm, Berlin, Culmstr. 30 wohnhaft, den 16 Jahre alten Schreiber Max Kühnert auf dem Flur des Hauses durch drei Schüsse zu töten. Als Neudamm sah, was er angerichtet hatte, schoß er sich ins Herz. Er war auf der Stelle tot. Kühnert wurde in schwerverletztem Zustande nach dem Krankenhause gebracht.

Letzte Nachrichten.

Die Todesfahrt.

Louviers, 14. September. (W. T. B.) Bei einem Bahnübergang bei Pitres stieß ein Zug mit einem von zwei Reisenden aus Paris besetzten Automobil zusammen. Die beiden Insassen des Wagens wurden getötet, das Automobil ist vollständig zertrümmert.

Ein Geistlicher als Mörder.

New York, 14. September. (W. T. B.) (Meldung der (Associated Preß.) Vor etwa acht Tagen wurde im Hudson River die zerstückelte Leiche eines jungen Mädchens aufgefunden. Das Geheimnis dieses Leichenfundes ist nunmehr gelüftet. Ein Geistlicher, Reverend Hans Schmidt, wurde in voller geistlicher Tracht verhaftet. Er ist an der Pfarrei St. Joseph angestellt. Der Name des Opfers ist Anna Aumuller. Sie war früher bedienstet in der St. Bonifaciuspfarrei, an der Schmidt damals im Amt war. Die Polizei sagt, Schmidt habe das Verbrechen eingestanden. Der Priester ist im Jahre 1881 in Aschaffenburg geboren und nach seiner Ordination an der Elisabethkirche in Darmstadt tätig gewesen. Er kam 1909 nach New York.

Theater.

Montag, 15. September 1913.

Anfang 7 Uhr.

Lessing. Peer Gynt.

Anfang 7½ Uhr.

Kgl. Opernhaus. Fra Diavolo.
Kgl. Schauspielhaus. Der gehörnte Siegfried. Siegfrieds Tod.
Deutsches. Der lebende Leichnam.

Anfang 8 Uhr.

Urania. Mit dem Imperator nach New York.
Kammerspiele. Franziska.
Kleines. In Ewigkeit Amen. Paul und Paula. Der Barbier von Berriac.
Berliner. Filmzauber.
Königgrätzer Straße. Die fünf Frankfurter.
Deutsch. Schauspielhaus. Fräulein Julie.
Deutsches Opernhaus. Die Jüdin.
Montis Operetten. Der lachende Ehemann.
Schiller O. Cyrano von Bergerac.
Schiller Charlottenburg. Die Stützen der Gesellschaft.
Thalia. Puppchen.
Theater am Nollendorfplatz. Die Kino-Königin.
Metropol. Die Reise um die Welt in 40 Tagen.
Kasino. Der Klientenor oder Caruso auf Teilung.
Trianon. Der abgerissene Glockenzug. Untreu.
Herrnfeld. Liebesprobe. Schonzeit-Jäger.
Wintergarten. Spezialitäten.
Reichshallen. Stettiner Sänger.

Anfang 8½ Uhr.

Residenz. Die Frau Präsidentin.
Lustspielhaus. 777 : 10.
Rose. Die Schiffbrüchigen.
Luisen. Weh' dem, der lügt!
Folies Caprice. Ritter Baldrian. Die Mißgeburt. Das Adoptivkind.
Walhalla. Der Liebesonkel.
Voigt. Der Mann im Monde.

Anfang 8½ Uhr.

Neues Volkstheater. Die Siebzehnjährigen.

Anfang 9 Uhr.

Admiralspalast. Eisballett: Flirt in St. Moritz.

* * *

Sternwarte, Invalidenstr. 57—62

Herren

Ulster, Paletots, getragene Monatsgarderobe von Herrschaften, Kavalieren etc. in besten Werkstätten (teils auf Seide) gearbeitet, für jede Figur passend auf Lager. Früherer Anschaffungspreis bis M. 120.—, zu folgenden billigen Preisen:

Winter-Ulster	M.	12,	16, 22	etc.
Herren-Paletots	„	6,	8, 12	„
Jackett-Anzüge	„	10,	16, 20	„
Gehrock-Anzug	„	18,	22, 27	„
Jünglings Anzug	„	8,	10, 14	„
Hosen	„	2,	3 bis 6.—	

Institut für Verleihung eleg. Gesellschafts-Anzüge.

Garderobenhaus.
Hauptgeschäft:
Gr. Frankfurter Str. 116.
an der Andreasstraße.
2. Gesch.: Chausseestr. 89.

Anzug-
stoffe, Ulster- und Paletotstoffe.
Neuheiten, Mtr. 5.—, 6.—, 8.— M.
Tuchlager Koch & Seeland G. m. b. H.
Gertraudenstr. 20-21 vis-à-vis der Petrikirche.

Buchhandlung Vorwärts
SW. 68, Lindenstr. 69
(Laden).
Zu empfehlen ist: 246/8
Der Kleingarten,
seine Anlage,
Einteilung und Bewirtschaftung
von
Max Hesdörffer.
Preis brosch. 60 Pf.

Praktisches
Taschenbuch
für Gartenfreunde.
Ein Ratgeber für die Pflege und sachgemäße Bewirtschaftung des häuslichen Zier-, Gemüse- und Obstgartens.
Von
Max Hesdörffer.
Mit 137 Textabbildungen.
Preis geb. 3.50 M.

Koche mit Knorr

Richtige Ernährung mit Knorr-Hafermehl bedeutet Gesundheit der Kinder und Glück der Eltern. Knorr-Hafermehl ist seit 40 Jahren bewährt. — Das Paket kostet 30 Pfennig.

Ebenso anerkannt sind
Knorr-Suppenwürfel in 46 Sorten.
1 Würfel 3 Teller 10 Pf.
Versuchen Sie Knorr-Blumenkohl-Suppe!

Tag-Cigaretten
Qualitätsware
Unterstützen Sie uns!
Tabakarbeiter-Genossenschaft : Stuttgart.
Vertreter für Groß-Berlin:
P. Horsch, Engelufer 15, Gewerkschaftshaus.

Pleureusen
in allen Farben direkt aus der Fabrik

Pleureusen No. 50, 35 cm. lg.	4,50
„ „ 52, 50 „ „	9,50
„ „ 54, ca. 60 cm lg. 2× gekn.	20,00
„ „ 55, ca. 65 „ „ 2× gekn.	25,00
Straußfedern Nr. 43, 45 cm lang	4,00
„ „ 44, 50 „ „	5,00
„ „ 45, 55 „ „	6,50

Boas, Stolas, Reiher in allen Preislagen, Umarbeitung alter Federn zu schönen Pleureusen von 3 M. an, sowie Reinigen, Krausen und Färben.
„Capstadt", Straußfedern-Fabrik
Hauptgeschäft: Kl. Frankfurter Str. 25 I, Ecke Kaiserstr., Kgst. 2058
2. Geschäft: Kochstr. 38 I, an der Jerusalemer Kirche, Mpl. 8093.
Hutformen Federhüte

Bei
Rückgrat-Verkrümmungen
wurden glänzende Erfolge erzielt mit meinem gesetzlich geschützten
Geradehalter-Apparat
Original-System „Haas"
16 Auszeichnungen, u. a. auf dem 10. Aerztekongreß in Lemberg und der Internat. Hygiene-Ausstellung in Dresden.
Soeben preisgekrönt auf dem 17. Intern. Aerztekongreß in London 1913.
Dauernde Regulierung des Apparates kostenlos!
Reichillustrierte Broschüre gratis.
Franz Menzel,
Berlin W. 35. Schöneberger Ufer 23.
Vor Nachahmungen, die unter ähnlich lautenden Firmen angeboten werden, wird dringend gewarnt. Nur die Firma Franz Menzel liefert die weltberühmten Original-„Haas"-Apparate. 256/13*

Spezialarzt f. Geschlechtskrankheiten, Harnleiden, Schwäche, Ehrlich-Hata-Kuren, Blut- und Harn-Untersuchungen.
Dr. med. Karl Reinhardt. Institute:
Neanderstraße 12 nahe d. Köpenicker Straße. Sprechst. 5—7, Sonntags 10—11.
Potsdamer Str. 117 a. d. Lützowstr., Sprechst. ½11-2. u. ½8-½10 U. abds., Sonnt. 11-1.
Nachweislich vollkommenstes Heilverfahren. Vorzügl. Dauererfolge, auch bei schwersten, veraltetsten Fällen. Keine Berufsstörung. Mäßige Preise. Teilzahlung gestattet.
Man verlange im eigenen Interesse 48 Seiten starke Broschüre gratis und franko per Post i. verschloss. Kuvert, auch i. d. Instituten während d. Sprechst. gratis erhältl. Weitere Auskünfte i. d. Sprechstund. kostenlos.
Warnung vor minderwert. Heilverfahren u. ungeheuerlicher Preisforderung angeblicher Spezialärzte.
Der nächste Herrenvortrag findet statt am Donnerstag, den 18. Septbr. 1913, abends ½10 Uhr, in den Arminhallen, Kommandantenstraße 58/59, über: Harnleiden, wirksame und kurpfuscherhafte Behandlungsmethoden, ferner über Ehrlich-Hata mit Demonstrationen an naturgetreuen Wachsmodellen.
Eintritt frei. — Fragebeantwortung.

Patentgebisse, Plomben etc., Teilzahlung 1,—. **Moderne Zahnkunst.**
Neukölln, Bergstr. 156.

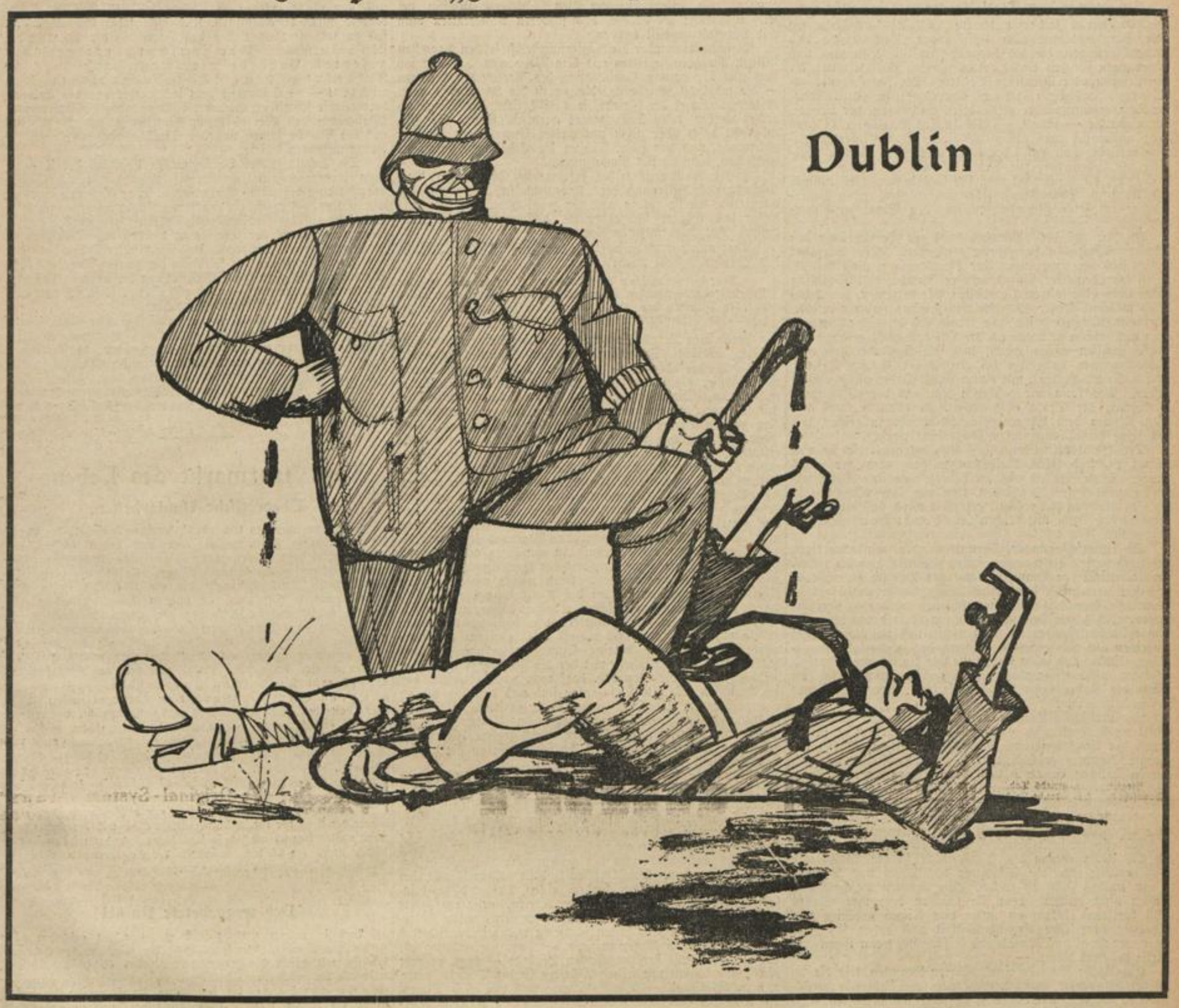
Wer ein **Zigarrengeschäft** neu einrichtet, wende sich vertrauensvoll an die bekannte Firma
Carl Röcker, Berlin, Grünerweg 119.
(Königstadt 3861)
Alle bekannten Tabake (Kapitän, Hanewacker, Grimm u. Triepel, Kopenhagener Kautabak usw., Kapitän-Rauchtabake, v. Eicken, Hamburg, Oldenkott usw., Goldfarb Schnupftabak und andere. Stets frisch.
Zigaretten, denkbar größte Auswahl zu billigsten Fabrikpreisen: Josetti, Garbaty, Sal. Aleikum, Manoli, Problem, Oesterr. Regie, Russische und viele andere Sorten.
Zigarren, nur Ia Qualitäten, welche seit Jahren in vielen hunderten Geschäften bestens eingeführt sind, in jeder Preislage.

„Volks-Handbohrmaschine".
D. R.-G.-M. Neu! Kräftig! Kugellager!
Bohrt Holz, Metalle und Steine bis 5 mm Weite. Im Hause wie in der Werkstätte ist sie nötig. Der Besitz überzeugt davon. Mit zwei Bohrern und zwei Bohrfuttern nur 1,85 M. Porto 30 Pf. extra. Versendung per Nachnahme oder Einsendung des Betrages durch
Schwab & Co., Mannheim, Seckenheimer Str. 16.
Postscheckkonto No. 1576. Amt Ludwigshafen a. Rh. [267/1*

Leihhaus Moritzplatz 58a
kaufen Sie von Kavalieren wenig getragene sowie im Versatz gewesene Jackettanzüge Rockanzüge, Paletots, Serie I: 10—18 M., Serie II: 20—30 M., größtenteils auf Seide gearbeitet. Ferner Gelegenheitskäufe in neuer Maßgarderobe enorm billig. Riesen-Posten Kleider, Kostüme, Mäntel, auf Seide, früher bis 150, jetzt 20—35 M. Extra-Angebot in Lombard gewesener Teppiche, Gardinen, Portieren, Betten, Wäsche sowie Uhren und Goldwaren zu enorm billigen Preisen. — Vorwärtsleser erhalten 10% extra

Verantw. Redakt.: Carl Wermuth, Neukölln. Inseratenteil verantw.: Th. Glocke, Berlin. Druck u. Verlag: Vorwärts Buchdr. u. Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW.

Hierzu 1 Beilage.



Anwälte des wahren Rechts.

In Berlin tagen die Richter, in Breslau die Rechtsanwälte. Beide wurden in trefflichen Reden von der Regierung begrüßt, wie ja bekanntlich jeder bürgerliche „Stand“ auf einmal dann der Regierung bemerkbar und begrüßungswert wird, wenn er kongresselt. Der einzelne ist nicht salonfähig, aber die Masse. Richter und Anwälte, bekanntermaßen gleichberechtigte Faktoren der Rechtsprechung, tagen also und haben gleich zu Anfang einen kleinen, aber umso bezeichnenderen Unterschied aufgewiesen. Auf dem Richtertag durfte zwar ein Rechtsanwalt die Grüße seiner Kollegen überbringen, sonst aber war von diesen Leuten nicht die Rede. Auf dem Anwaltstag hingegen hat schon die erste Rede den deutschen Richterstand in seiner ganzen Vorzüglichkeit gefeiert und ihm sämtliche Edelmenschencigenschaften attestiert. Zufall? Wir werden sehen!

Die deutschen Richter sind so objektiv, wie sie sein können. Was eben nach Verbindungsstudententum, Reserveoffizierswesen und Königstreue an Objektivität übrig bleibt. Es ist wohl nicht übertrieben, daß 50 Proz. einst ihres herzensheiligste Hoffnungen auf den Regierungsreferendar stellten, und erst nach Knickung ihrer vornehmsten Gefühle sich Gerichtsreferendar schimpfen ließen. Sie klebten sich aber dann, wenn es irgendwie ging, das Pflaster des Kammergerichtsreferendars auf. So wurden sie langsam Richter, mit den Aspirationen eines anderen Standes im Herzen, begannen langsam auch diesen Zweig der Juristerei als standesgemäß zu empfinden und sprachen Recht, das Recht vor dem bekanntlich alle gleich sind, wobei allerdings noch nicht gesagt ist, daß auch das Recht für alle gleich sei.

Die deutschen Anwälte aber — das ist die noch weitere Auswahl. Wer durch Geburt, Konfession, Geldmangel, politische Ueberzeugung nicht nur nicht für die Regierung, sondern nicht einmal für die Justiz würdig war, der wird — in der größten Mehrzahl der Fälle Anwalt. Der Beruf, der im ganzen Justizgetriebe vielleicht der wichtigste ist, der ist Dank der sozialen Struktur von Neu-Deutschland zu einem Aushilfeberuf geworden. Den Staatsanwalt binden selbstgesuchte Pflicht und Ketten. Der Richter kann nur in den seltensten Fällen zu- und nachgeben. Das Gesetz ist starr und unbiegsam. Nur der Mann, der den Ehrentitel eines Anwalts des Rechts führt, kann neben dem Rüstzeug des Gesetzes seinen ganzen Menschen einsetzen. Er ist nicht der Wortführer eines abstrakten, aber sehr konkret heuchlerischen Staates, nicht der Mund eines Gesetzes, das den Einzelfall nicht kennt, sondern nur eine dunkle, unpersönliche Mehrzahl der Fälle, sondern er ist der Fürsprech des einzelnen, dieses armen, fehlgegangenen Menschenkindes, das jetzt gerade auf dem Armesünderbänkchen sitzt. Nicht die Macht, mit Gefängnismauern, Ketten, Gensdarmen steht hinter ihm, sondern die Ohnmacht, die Schwäche. Aus sich heraus holt er die Kräfte zu dem ungleichen Kampf und gleicht ihn aus. Sein Hirn, sein Herz, seine Nerven führen die Schlacht gegen robuste Gesetzbücher und ihre Vertreter, die sichern Herren mit Titel und Würden. Kein schönerer Beruf, als hier auf der Seite des Schwächeren zu stehen, Recht zu verschaffen, indem man Recht schafft, dem starren Gesetz den lebendigen Odem einzublasen.

Der Anwalt buhlt um die Gunst seiner „Kollegen“ mit den Silberborden an den Mützen. Richter und Staatsanwalt blicken kühl auf den „verjudeten“ und „versozzten“ Anwalt. Das stimmt vielleicht in manchen Fällen nicht, aber in neunzig von hundert Fällen. Wird der Anwalt, mit seinen Ehrengerichten, in denen Herren von Staatsanwaltschaft und Richterkollegium (wohl als Aufsicht?) sitzen, mit seiner rührenden Objektivität den Kollegen erster Klasse gegenüber, mit seinem Streben nach sozialer Wohlanständigkeit die Herzen der Herren von der Staatskrippe rühren und wenigstens als Stiefbruder anerkannt werden? Kaum, wenigstens so lange nicht, als dieser Schandfleck der Familie der Justitia mehr Geld verdient, als eine Fünfmänner-Kammer zusammen. Keine Irrtümer, hier liegt der Hase im Pfeffer! Man lasse das Gerede von den unsauberen Elementen im Anwaltsstand. Die gibts überall. Und was unsauberer ist, aus Verdienstsucht ein großes Geschrei um sich zu machen, wie ein paar Anwälte, oder in Urteilen die Sache seiner politischen Partei zu führen, wie es sicher ebensoviele Richter schon gemacht haben, das ist noch die Frage. Wenn ein Staatsanwalt mit viel Emphase gegen ein paar Spieler wettert, dabei das Offizierskorps als Verächter des Hasards darstellt und schließlich selbst eine ausgepichte Jeuratte ist, ist das nicht verwerflicher, als wenn ein Anwalt mit demselben Apparat von Reklame und Geschwätz seinen Klienten heraushaut und seine Tasche füllt? Aber der Staatsanwalt steht unangefochten, wie das Gesetz selber und der Rechtsanwalt ist der Abscheu aller Edeldenkenden. Was lediglich der Ausdruck der allgemeinen Heuchelei dieses reizvollen, monarchisch-militärisch-christlichen Staates ist.

Wären die Anwälte erfüllt von ihrer großen Aufgabe, sähen sie die Unehrlichkeit der ihnen vom Staat gewiesenen Stellung offen ein, hätten sie — ein Wort für viele — keine sozialen Sehnsüchte, Titel, Orden, gesellschaftlichen Verkehr, dann müßten sie der Sturmbock gegen das heutige Gebäude der Klassenjustiz sein. Sie würden ihre Sache führen, indem sie unsere, des Volkes Sache führen. Wir hätten im Herzen des Feindes eine Elitetruppe, die unsere Schlachten dort gewännen, wo heute unsere Brüder und Schwestern fallen. Das Recht würde sein Angesicht wandeln, die Rechtsbeugung nach der richtigen, der menschlichen Seite wäre der Triumph demokratischen Rechtsempfindens. Keine Parteipolitik wäre das, sondern auch auf juristischem Boden, der Krieg gegen die Parteigänger des Bestehenden, der warmen Versorgung, der wertlosen Verbeamtung. Nicht bürgerliche Wohlanständigkeit ist der Kampfpreis, sondern soziale Gerechtigkeit, die jeden empor trägt, der es verdient. Das müßte auf einem Anwaltstag gesagt werden, der dann eine Kriegserklärung gegen eine verspippte Gesellschaft wäre, während er heut ein Skatabend von Herren ist, die sich erzählen, wie huldvoll der Herr Präsident oder der Herr Rat mit ihnen verkehren, nur daß kein Skat, sondern leeres Stroh gedroschen wird. Und zwischen drunter steht da und dort ein Bergwöhnter, der den Weg schon sieht oder geht, der hier vorgezeichnet ist.

Montagnart.

Raus!

Huysmans und den Vandersmissen,
Friedberg hat sie schwer im Magen;
Er will nischt von ihnen wissen,
Ließ er neulich erst uns sagen.

Sollten diese roten Brüder
Kommen über Preußens Grenze,
Um das Maul hier aufzureißen,
Sind wir da mit Vehemenzen.

Machen gar kein Federlesen
Mit der unbotmäß'gen Bande,
Jagen sie wie weiland Jaurès
Raus hier aus dem Preußenlande.

Lacht auch drüber ganz Europa,
Wenig kümmert uns die Chose, —
Unter Preußens Gnadensonne
Stehn wir da in Heldenpose.

Betrugsgewohnheiten — gegen den Staat.

Von einem früheren Staatsbeamten wird uns geschrieben:

Von Zeit zu Zeit erscheinen im „Vorwärts“ Enthüllungen oder Gerichtsberichte über Fälschungen, Bestechungen und Unterschlagungen, die sich herausstellen bei Leistungen und Lieferungen für den Staat, sei es für den Militärfiskus, die Eisenbahnen oder öffentliche Bauten. Der Fernstehende gerät bei Aufdeckung solcher Vorgänge in Entrüstung, der Temperamentvollere vielleicht in Empörung, der Kenner, der Techniker — lächelt. — Als junger Bauführer ist man zwar anfänglich auch außer sich über die raffinierten Betrugsversuche; hat man aber einen älteren erfahrenen Techniker als Lehrmeister zur Seite, der auf die Schliche „geeicht“ ist, dann gewöhnt man sich bald daran, wird ruhiger und lernt im Staatsdienst jeden Lieferanten, jeden Unternehmer auf seine Fähigkeit prüfen, den Staat zu hintergehen.

In Nr. 225 des „Vorwärts“ ist ein Bericht über den Essener Stempelfälschungsprozeß gegeben. Der Verfasser kommt aus der Empörung über die Vorgänge nicht heraus. Er ist kein Techniker, sonst würde er sich über das Alltägliche dieser Ereignisse so wenig entrüsten, wie derjenige, der Aehnliches während seiner Staatspraxis jahraus, jahrein erlebte. Der beste Maßstab dafür, wie wenig sich die Staatsverwaltung aus solchen zeitweise an die Oeffentlichkeit gelangenden Vorkommnissen etwas macht, war die Tatsache, daß nach Aufdeckung der Vorgänge bei Krupp der heutige Besitzer, Herr v. Krupp-Halbach, mit einem hohen Orden ausgezeichnet wurde. Das kann nur geschehen sein, um der allgemeinen Entrüstung die Spitze abzubrechen, zu dämpfen, und vor allen Dingen dem Abgeordneten Liebknecht zu zeigen, wie hoch seine Enthüllungen eben eingeschätzt werden.

Der Staatsverwaltung, der Bureaukratie, wie sie nun einmal ist, sind solche Aufdeckungen ganz und gar nichts Neues. Dazu sind sie viel zu häufig, nur ihre Veröffentlichung stört unter Umständen, weil von den Ministern in den Parlamenten Rechenschaft gefordert wird, und die Herren Minister sich dann mit solchen „Nebensachen“ beschäftigen müssen.

Die Unterschlagungen, Veruntreuungen, minderwertigen und fehlerhaften Lieferungen richten sich meist nach der technischen Qualität der Beamten. Hat der Beamte hinreichende technische Kenntnisse, dann wird wenig, hat er unzulängliche Kenntnisse, dann wird viel unterschlagen, verdorben oder betrogen. Ich schätze den jährlichen am Staate verübten Betrug bei Staatsbauten an Lieferungen und Leistungen ganz bescheiden auf mindestens 5 Prozent der gesamten Bauausgaben. Dabei sind solche Ereignisse wie die Essener Stempelfälschung nicht eingerechnet, denn an sie knüpfen sich im Laufe der Jahre erhebliche kostspielige „unvorhergesehene“ Reparaturarbeiten.

Der preußische Baubeamte ist meist ein rein akademisch gebildeter Techniker, zu selten und zu spät dringt er in die Kniffe der Bautechnik ein, durch die der Staat jährlich um enorme Summen geschädigt wird. Ein wohlfeiler und allgemein üblicher Einwand steht dem Unternehmer vor arglosen Baubeamten immer zur Verfügung. Wenn ein Betrug, eine Minderlieferung, eine Unregelmäßigkeit aufgedeckt wird, sagt er ganz einfach: „Entschuldigen Sie, Herr Baurat, davon weiß ich nichts, das muß mein Beauftragter mißverstanden, versehen oder verfehlt haben.“ Dieses Abschieben der Schuld auf die Untergebenen als Sündenböcke ist ein Wald- und Wiesenmittel, um jede Schiebung vor Laien und Richtern in ein mildes Licht zu rücken. Die ärmsten Beschuldigten können nicht muksen; denn sie möchten doch ihre Stellen nicht verlieren, bekommen unter vier Augen gehörige Anschnauzer über ihre Ungeschicklichkeit und gehen schließlich sogar manchmal auf Monate ins Gefängnis, wenn ihnen ihre Stelle gesichert bleibt. —

Eine solche Ausrede eines höheren Beamten, wie die im Essener Stempelfälschungsprozeß sollte aber jederzeit zurückgewiesen werden, nämlich, daß er seine mangelhaften Prüfungen bei Materialabnahmen mit Zeitmangel entschuldigt. Der Baubeamte hat so viel Leute zur Verfügung, wenn er selbst zu bequem zur Abnahme ist, daß die Entschuldigung, er habe keine Zeit gehabt, mit aller Strenge abgewiesen werden sollte. Die „Stichproben“ sind bei so wichtigen Lieferungen, wie Eisenbahnmaterialien, höchstens zulässig bei Kleineisenzeug; bei großen und schweren Materialien muß mit Sorgfalt geprüft werden.

Welchen Wert aber die Regierung selbst solchen Prozessen beilegt, wie gern sie ihnen aus dem Wege geht, das läßt sich stets aus der ganzen Handhabung des Prozesses entnehmen — die möglichst schnelle Erledigung ist die Hauptsache, denn es besteht immer die Gefahr, je ausführlicher die Dinge erörtert werden, desto Schlimmeres wird aufgedeckt. Es gilt, möglichst rasch über allzu unbequeme Einzelheiten hinwegzukommen, und vor allen Dingen die Schuldigen, wenn sie hochstehen, nicht zu tief hineinzulegen.

Dieser Kunstgriff leistet erfolgreiche Dienste zur Vertuschung und Beilegung der „Unannehmlichkeiten“, und die bürgerliche Presse tut ja auch ihr möglichstes, wie der Verfasser des Essener Prozeßberichts hervorhebt, solche skandalösen Vorgänge totzuschweigen. —

Aber nun zur Beantwortung der Frage, die am Schlusse des Berichts gestellt wird:

„War der preußischen Eisenbahnverwaltung bekannt, daß die Arbeiter der Rheinischen Hammerwerke so schlecht waren, wie es von den Beamten bezeugt ist, und warum wurden dann die geschäftlichen Verbindungen nicht abgebrochen?“ — —

Wenn eine Betriebsinspektion oder sonst eine Eisenbahnbehörde schlechtes, unvorschriftsmäßiges Material bekommt, so ist das ihre Schuld, sie hat daher kein Interesse daran, ihren Fehler gleich der vorgesetzten Behörde, der Direktion, mitzuteilen. Die untere Behörde wird sich im Gegenteil bemühen, wenn sie einigermaßen rührig ist, den Kampf mit dem unangenehmen Unternehmer selbst auszutragen. Erst wenn alle Stränge reißen, wird an die Direktion Bericht erstattet. Aber solche Berichte, Klagen gegen einen Unternehmer und gar gegen ein großes Werk erstattet man nicht gern. Erstens weiß man als Baubeamter nicht immer, in welchen freundschaftlichen Beziehungen ein Werkdirektor zu den vorgesetzten Eisenbahndirektionsmitgliedern steht, und dann will man sich selbst nicht das Zeugnis ausstellen, daß man mit seinen Unternehmern nicht ohne Vormund fertig würde.

Der Kernpunkt der Schuld ist ein ganz anderer. Er kann aus der Ferne ohne Kenntnis der Verdingungsvorgänge gar nicht durchschaut werden. Man müßte wissen, ob die Rheinischen Hammerwerke bei der Ausbietung die billigsten waren und deshalb den Zuschlag erhalten haben; man müßte wissen, um wieviel die Mitbieter unterboten wurden; man müßte wissen, wie lange und wie oft die Rheinischen Hammerwerke schon für die dortige Eisenbahndirektion geliefert haben. Aus der Offenheit, mit der die Fälschungen gewohnheitsmäßig betrieben wurden, darf man wohl schließen, daß die Hammerwerke alte Lieferanten sind und daß hier wieder einmal der alte Uebelstand zutage tritt: es ist für eine Verwaltung am bequemsten — und das ist das Entscheidende —, soweit wie möglich mit bekannten, recht großen Firmen zu arbeiten. Dabei erwachsen den Aufsichtsbehörden die wenigsten Arbeiten.

War aber die Mindestfordernde sehr viel billiger als die Konkurrenten, dann war ihr aus alter Kenntnis der Verhältnisse, d. h. der Personen, und sonstigen Gepflogenheiten bekannt, was man sich dort alles erlauben darf.

„Warum wurden die geschäftlichen Verbindungen nicht abgebrochen?“ — Das ist nicht so einfach, besonders nicht bei großen und vielleicht dringlichen Lieferungen. Die Arbeiten sind in vollem Gange, der Abbruch der Lieferungen fordert einen Aufwand mannigfacher neuer Arbeiten, neue Schreibereien, neue verzögerte Liefertermine, Teilabrechnungen mit dem abgelohnten Unternehmer, die unter Umständen schwierig und zeitraubend sind — und neue Arbeitslasten bringen. — Dazu der unbehagliche Schriftwechsel mit der vorgesetzten Behörde — kurz, es geht nicht, man kommt mit seinen Arbeiten in des Teufels Küche, d. h. in Rückstand. — Die Regierung will vor allen Dingen die Arbeiten gefördert wissen und unter allen Umständen die öffentlichen Skandale vermeiden. Da rackert man sich ab, um alle Schädigungen und Schliche aufzudecken — und auf einmal merkt man, daß den höheren Aemtern an der Kenntnis dieser „Unregelmäßigkeiten“, wie solche betrügerischen Vorkommnisse genannt werden, ganz und gar nichts gelegen ist. Diese soll gefälligst der Baubeamte allein durchkämpfen. Und nicht jeder Beamte eignet sich zu solchem Kampf, der den Fortgang der Bauarbeiten stört und erschwert. Man gewinnt bei seiner vorgesetzten Behörde nie, wenn man ihr die Aufdeckung von Schwindelmanövern berichtet! — — Schlagend geht das wieder aus der Tatsache hervor, wie schnell im Stempelfälschungsprozeß Direktor und Mitinhaber des Werkes durch Einstellung des Verfahrens aus der Patsche kamen und der Direktor noch obendrein als Zeuge auftreten durfte. —

Die Schuld solcher Vorkommnisse liegt bei der Verwaltung, ihrer mangelhaften Energie, ihren mit der Geschäftspraxis wenig bekannten Baubeamten. Der Ausgang ist meist wie im Krupp-Prozeß: die wirklichen Hauptschuldigen kommen gar nicht auf die Anklagebank, sondern untergeordnete Personen; Werkzeuge der Direktoren werden als Schuldige in den Vordergrund geschoben. Und die Richter haben bald den richtigen Instinkt für das Mißliche der ganzen Angelegenheit. Sie fühlen, die allzu harte Bloßstellung der höheren Beamten soll vermieden werden — und aus diesem Gesichtspunkt entwickelt sich dann das Gerichtsverfahren.

Eine wichtige Rolle spielt dabei der alte Kampf und Gegensatz zwischen bremsenden juristisch vorgebildeten Verwaltungsbeamten und vorwärts drängenden, täglich gegen neue Schwierigkeiten arbeitenden, ringenden Technikern, die ihre Arbeiten in bestimmten Terminen fertigstellen sollen. Dieser Kampf zwischen lähmender Verwaltung und tätiger Technik läßt sich in dem engen Rahmen eines Aufsatzes leider nicht klarlegen.

Vom Jahrmarkt des Lebens.

Theoretische Unklarheiten.

Nicht nur über den Gebärstreik herrschen innerhalb der Partei die sonderbarsten Anschauungen, auch sonst finden wir hin und wieder unter den Parteigenossen bedauerliche Unklarheiten über unsere Stellung zu verschiedenen Dingen. So sind uns gelegentlich der köstlichen Duellforderung, die ein Blaublütiger im Auftrage Kruppscher Direktoren an unseren Genossen Karl Liebknecht stellte, mehrere Zuschriften zugegangen, die über unsere Stellung zum Duell ganz sonderbare Anschauungen verraten. Ein Leser schreibt uns, daß Genosse Liebknecht die Forderung hätte annehmen müssen, als Geforderter hätte er die Wahl der Waffen gehabt. Unser Leser schlägt nun vor, daß Liebknecht das Duell mit Kruppschen Zweiunddreißigpfündern auf zehn Schritt Distanz hätte austragen müssen. Liebknecht hatte den ersten Schuß. Das geht natürlich nicht. Ein anderer Genosse schreibt uns, daß Liebknecht sehr richtig gehandelt hätte, als er die Forderung ablehnte. Aber auch diese Zuschrift ist nicht ganz konsequent. Denn es heißt in ihr weiter: „Ich bitte nun, den Forderer zu einem regelrechten Boxkampf mit mir auffordern zu wollen, wenn es geht, öffentlich. Ich werde dem das Pistolenschießen schon beibringen.

Auch das ist nicht angängig, wenn wir auch glauben, daß nicht immer der Kopf der edelste Körperteil ist. Wir sind der Auffassung, wenn unsere Gegner wirklich so blutdürstig sind, dann sollen sie nur hübsch unter sich bleiben, innerhalb der Sozialdemokratie ist für Duellprügeleien keinerlei Neigung vorhanden.

Der weggebetete Buckel!

Auch in unserer materialistisch gesinnten Zeit geschehen noch Zeichen und Wunder. Wer kennt nicht die offensichtlichen Gnadenbeweise, mit denen die Frommen in Lourdes überschüttet werden. Aber alle die wunderbaren Heilungen werden übertroffen durch die Geschichte einer Heilung, die jetzt durch die süddeutsche Zentrumspresse die Runde macht. Eine 27jährige Jungfrau aus Ober-Biedenbach in Baden machte eine Wallfahrt zu dem

---

Das alte Tor.

Von Ada Negri.

Das alte Tor geht auf in dunkler Winkelgasse:
Elend und Aussatz tropft der Mauer klebrige Masse.

Schwarz wie ein Schlund und stumm das Tor, das unheilschwere,
Die Wolken hängen tief, tot starrt es, schrecklich ins Leere.

Tot? . . . nein, es denkt. — Weiß Dinge, begraben in Zeitennacht,
Weiß vieles — Lieben und Leiden, Erbarmen und Niedertracht.

. . . Heiter ging morgens hinaus, abends kam müd und verdrossen
Zurück die zarte Gestalt, wachsbleich, mit ihren Genossen.

Um den stolzen Mund, in dem graugrünen Auge träumt' es so leuchtend schön.
Eines Tages kam sie nicht wieder. Niemand hat sie wiedergesehn. —

Das alte Tor sinnt nach: — In der dunkeln Gass', eines Nachts,
Zwei Leiber, ein Knäuel, ein Stoß, ein Schuß, in den Wölbungen kracht's —

Zwei Worte: Weh mir! Zu Hilfe! — Hilflos, im Dunkeln belauert,
Ermordet . . . die ganze Nacht hat das Röcheln des Menschen gedauert.

Vorüber zogen rachitischer Kinder kleine, armselige Bahren,
Sie starben an Schwindsucht und Hunger in ihren unschuldigsten Jahren.

Die Mutter beweinte sie nicht, ganz kurz nur währten die Klagen:
Süß winkt des Friedhofs Ruhe den schwachen Kindlein im Schragen.

Vorüber zogen die Arbeiter singend. Aber sie sangen
In schwerem Rhythmus, es klang nach heimlicher Trauer und Bangen.

Klang nach verborgenen Tränen . . . Von oben schaute ein Mädchen und bückte
Tief ihr Gesicht in die kranke Geranie, die dürftig ihr Fensterchen schmückte.

Wie viele Seufzer und Träume des armen Lebens vernahm
Das alte Tor? . . . Nun ist's müde. — Und denkt: Genug Grauen und Gram!

Nun werd' ich fallen!

*

Mit heller Freude werden morgen die Picken und Hämmer die grauen
Häuser des häßlichen Gäßchens zu Schutt und Trümmer zerhauen.

Niederreißen die Mauern, die feucht von Fieber und Typhus triefen,
Die geschwätzigen Treppengeländer, die Bögen, die schmutzigen, schiefen.

Die Stuben, wo wüst durcheinander auf engen Lagerstätten
Väter und Mütter und Kinder zur ruhlosen Ruhe sich betten. —

Dann spürt die traurige Brut zuerst der Liebe Wehen
Und sieht, daß auf der Erde noch Bäume in Blüte stehen.

Sieht reine, schlichte Freuden, sieht Häuser mit schmucken Balkonen,
Voll Luft und Wind, wo Lachen und fröhliche Lieder wohnen.

Und du, du altes Tor, gestürzt in Staub und Trümmern,
Du siehst zum erstenmal im Fallen die Lichtwelt schimmern.

Hörst pochen den heiligen Lenz, den Wecker der Veilchen und Wonne,
Atmest im Sterben den Sieg der starken, fruchtbaren Sonne.

Nachdichtung
von Karl Henckell.

Kirchenbesuch.

Der neugewählte Pastor Grote in Stellhagen hätte ein zufriedenes und behagliches Leben auf seiner Pfarre führen können! — hätte ihm nicht immer wieder ein Umstand alle Freude verdorben: Seine Pfarrkinder gingen nicht zur Predigt. Wenn er des Sonntags aus der Kirche kam, den schwarzen Chorrock und die weißen Beffchen abgelegt hatte, und sich an den Mittagstisch setzte, war es immer wieder der Gedanke, vor leeren Bänken gepredigt zu haben, der ihm das Essen nicht recht munden ließ. Ermahnungen, Bitten, Drohungen, nichts half: Die Stellhagener kamen nicht! Außer einigen alten Mütterchen, die verloren auf den Bänken saßen, erschien niemand. Ob auch der Pastor donnernd über die mangelnde Frömmigkeit und Kirchenzucht mit der Bibel auf die Kanzel schlug oder mit den sanftesten Tönen die Himmelsfreuden zu schildern sich bemühte, in frommem Eifer die göttliche Gnade allen versicherte, die sich nur die Mühe geben wollten, sie mit seiner Hilfe zu erbitten — vergeblich. Am nächsten Sonntag war darum nicht eine Haube mehr in der Kirche.

Eines Tages hatte der Pastor eine Idee. Die Augen leuchteten ihm vor Freude, als er nach dem kleinen Hause des Kantors Grün hinüberschritt, der neben dem Schulhause, der Pfarre gegenüber, wohnte.

„Mein lieber Grün,“ dieser Ton zeigte seine gute Laune, „Sie haben heute einmal wieder hervorragend schön zum Gottesdienst gespielt. Wirklich, Ihre Kunst wäre wert, an einer Stelle vernommen zu werden, wo man mehr Wert auf das Evangelium legt, als bei uns. Ich empfehle Sie bei Gelegenheit, einmal dem Herrn Superintendenten.“ Dann ging er allmählich dazu über, Grün auseinanderzusetzen, daß der kirchlichen Laxheit der Gemeinde entschieden entgegengetreten werden müsse, daß man alles versuchen müsse, um kirchliches Interesse, an dem es so sehr fehle, in den Leuten zu erwecken. Er habe sich zu diesem Zwecke vorgenommen, einen Kirchenchor zu gründen, wie er vielfach anderwärts auch bestehe. Die Leute bekämen dadurch Gelegenheit, beim Gottesdienst sich zu beteiligen . . . Es sei seine Idee . . . Was sein lieber Grün dazu meine?

Der alte Kantor kraulte sich hinter den Ohren, lächelte unmerklich und erklärte sich einverstanden . . .

Der Chor wurde gegründet, aber da sich Erwachsene nicht dazu meldeten, mußte man sich mit Kindern behelfen. Trotzdem schien der Pfarrer recht zu behalten. An den folgenden zwei Sonntagen waren wirklich einige Leute mehr in der Kirche. Aber am dritten Sonntag war schon alles wieder wie sonst: Außer den alten, bewährten Mütterchen war niemand erschienen.

Nach einigen Wochen hatte der Pastor eine neue Idee.

Er berief die beiden Kirchenältesten und eröffnete ihnen, daß für die Ausschmückung der Kirche ganz notwendige Aufwendungen gemacht werden müßten. So wäre das Bild über dem Altar wohl durch ein neues zu ersetzen. Man könne schließlich keinen Stellhagener darin verdenken, wenn er Sonntags nicht immer ein Bild ansehen wollte, auf dem selbst in der Nähe kaum etwas zu erkennen sei.

Der alte Herr Bulke war damit einverstanden, daß der Herr Pastor an eine „Kunstakademie“ schrieb und ein neues Altarbild bestellte. Und wenn Bulke einverstanden war, war es sein Kollege auch.

Das Bild kam und wurde aufgestellt. Das alte wurde entfernt. An den nächsten Sonntagen kamen einige Neugierige in die Predigt . . . Nach einigen Wochen war wieder die alte Not. Man hatte das Bild gesehen, den Chor gehört — es gab wirklich nichts Neues in der Stellhagener Dorfkirche.

In seiner Verzweiflung griff der Pastor nach einem neuen Mittel. Not macht erfinderisch. Er ließ sich von den Kirchenältesten die Mittel zu einer Ausmalung der Kirche bewilligen . . . .

Wieder kamen die Stellhagener einige Sonntage lang und sahen sich mit kritischen Blicken in dem geweißten Heiligtum um. Dann trat der alte Zustand wieder ein. Die Kirche blieb leer.

Gnadenbilde nach Maria Einsiedeln. Die heilige Jungfrau sollte ihr einen Buckel weghelfen, der die fromme und tugendhafte Schöne verunzierte. „Seit dem 1. Juli", so sagt der fromme Bericht, „bereitete sie sich durch den täglichen Rosenkranz auf die Wallfahrt vor, wo sie durch Mariä Fürbitte Heilung erhoffte. Am 25. August morgens kniete sie zum Abschied vor der Gnadenkapelle, in welcher die heilige Messe dargebracht wurde. Plötzlich fühlte sie eine Veränderung im Oberkörper vorgehen. Mit jedem Atemzuge glaubte sie größer zu werden, der herausstehende Hüftenknochen zog sich zurück in seine natürliche Lage — der auf der linken Seite verschwand vollständig, nur auf der rechten Seite blieb eine kleine Erhöhung — alle Schmerzen waren weggenommen. Während der Umbildung stieß die Jungfrau unwillkürlich einen solch' lauten Schrei aus, daß er in der großen Stiftskirche gehört wurde und die Aufmerksamkeit des ganzen Volkes erregte."

Für die Jünger Aeskulaps beginnt jetzt eine schlechte Zeit. Was hat es für einen Zweck, ihnen das schöne Geld in den Hals zu werfen, wenn man durch bloße Frömmigkeit von allen Leiden kuriert werden kann. Maria Einsiedeln ist die Parole für alle Buckligen und an sonstigen Gebrechen leidenden Kranken.

Ratten, „Pest"gelder und brave Schwarzhunderthäuptlinge!

Im Bezirksgericht zu Minsk ist ein großes Paket von Dokumenten, die nach Petersburg an den Senat geschickt werden sollten, von Ratten angefressen worden. Wie weit möglich, werden genaue Abschriften der Akten hergestellt. Erst vor kurzem wurden daselbst von einem Beamten des Kameralhofes größere Mengen Aktenstücke, darunter auch die laufende Korrespondenz, als Makulatur verkauft. Wahrlich, ein Symbol russischer Gerichtszustände! . . . Allerdings handelt es sich in Minsk wirklich nur um einen armen Gauner, der sich als ehrenhafter Familienvater durch den unschuldigen Papierhandel einen redlichen Nebenverdienst verschaffen wollte und sich sonst dabei keine schlimmen Gedanken gemacht hatte. Auch haben wir es dort scheinbar mit wirklichen elenden Ratten zu tun, die nur ihren Hunger stillen wollten und ganz normal veranlagt zu sein scheinen.

Bedeutend komplizierter dagegen sind die Ratten, die in den Odessaer Behörden sich eingenistet haben. Das Menu der Odessaer Ratten enthält nämlich nur eine einzige, merkwürdigerweise aber außerordentlich exquisite Papierspeise: Nachweise über Geldabrechnungen. Geradezu ein naturwissenschaftliches Rätsel! Alle anderen Aktenstücke haben für die Odessaer Ratten nicht den mindesten Reiz. Entdeckt wurde dieses Wunder in ganz letzter Zeit. Es wurde nämlich von General Tolmatschoff — ein bekannter Schwarzhunderthäuptling, der noch vor kurzem in Odessa den höchsten Verwaltungsposten bekleidete — Rechenschaft über 600 000 Rubel verlangt, die zur Bekämpfung der Pest angewiesen waren. Anfangs hat der brave General die allzu neugierigen Fragesteller überhaupt keiner Antwort würdigen wollen; gegenwärtig sieht er sich aber genötigt, in der Presse eine Erklärung abzugeben, in welcher er die Verantwortlichkeit für das Geld auf das Mitglied der Odessaer Stadtverwaltung Senkewitsch-Korssak abwälzt. Und obgleich Senkewitsch-Korssak ebenfalls ein zarentreuer Huliganhäuptling ist, will ihm die vom General eingebrockte Suppe durchaus nicht munden. Entrüstet weist er nach, daß über die „Pest"gelder ausschließlich Tolmatschoff allein verfügte und daß er dieselben recht eigenartig verwandte. So zum Beispiel war der Posten des Arztes bei einer Abteilung zu Rattenvertilgung einem — Schauspieler übertragen worden. Tolmatschoffs Rechenschaftsberichte stellen einen Haufen wirr zusammengestopfter Papiere dar — ein Chaos, das nicht geordnet werden kann. Die wichtigeren Dokumente sollen die bekannten Ratten bereits verzehrt haben. . . .

Uebrigens — wohin sollen denn die dunklen Gelder der russischen Zarenpest fließen, wenn nicht in die Taschen der Schwarzhunderthäuptlinge? Doch nicht etwa in die leeren Streikkassen der russischen ausständigen Arbeiter? Oder etwa in die Verlagskassen der russischen Arbeiterblätter zur Deckung der täglichen 500-Rubel-Strafen, die nichts anderes sind als täglicher räuberischer Ueberfall auf den kulturellen Aufstieg der Arbeiterschaft? Mit Ratten können in Odessa Wunder geschehen — dies wollen wir gern glauben. Aber die allgemeinen Gesetze der Logik müssen auch im Lande der Cholera, der Pest und der chronischen Zarenseuche unentwegt zur Geltung kommen!

Wohnung: Postlagernd.

Seit einigen Tagen habe ich meinen Begriffsschatz um eine neue Nummer bereichert. Noch mehr. Ich habe einen neuen Stand in der menschlichen Gesellschaft entdeckt. Hierbei muß ich aber das mich beschämende Eingeständnis machen, daß ich nicht weiß, wieviel Stände es eigentlich gibt. Ich habe daher einen Bekannten befragt, der als ein schlauer Kopf gilt. Dieser antwortete mir: Mensch, das ist doch bekannt. Es gibt vier Stände: Den Adelsstand, den Bürgerstand, den Bauernstand und den Arbeiterstand.

Diese Antwort kann ich nicht gelten lassen. Ich habe noch davon gehört, daß es einen Mittelstand gibt; sogar einen alten und einen neuen Mittelstand. Außerdem habe ich noch in Erfahrung gebracht, daß es noch einen sogenannten fünften Stand gibt, dem man die Bezeichnung: Lumpenproletariat beilegt.

Doch, wie schon erwähnt, ich finde mich in dieser Beziehung nicht zurecht. Ich besitze auch nicht die Gabe, die Grenzlinien, die die einzelnen Stände voneinander trennen, genau zu erkennen. Vielleicht leide ich da an Farbenblindheit, wenn dieser Ausdruck hier angebracht ist.

Ich habe z. B. Arbeiter kennen gelernt, die ein Recht darauf besaßen, ihrem Namen das kleine Wörtchen „von" vorzusetzen. Da geriet ich denn in Zweifel, ob ich diese Leute dem Adels- oder dem Arbeiterstand zuzählen sollte.

Ferner habe ich hauptsächlich in kleinen Städten noch eine Gruppe von Menschen kennen gelernt, die man Ackerbürger nennt. Sie sind städtische Bürger und betreiben Ackerbau, wie gewöhnliche Bauern. Von diesen Leuten weiß ich nicht, ob ich sie dem Bürger- oder dem Bauernstande zurechnen soll.

Und solche Grenzstreitigkeiten gibt es für mich noch mehrere, wenn mir die Aufgabe gestellt wird, meine Mitmenschen nach Ständen zu klassifizieren.

Das eine aber weiß ich bestimmt, der Stand, den ich neu entdeckt habe, bestand bisher nicht, wenigstens für die breite Oeffentlichkeit nicht. Er existiert zwar nicht von gestern und heute. Stände bilden sich nicht von heute auf morgen.

Also ich habe einen neuen Stand entdeckt. Dieser Stand ist noch so jung, daß er an einem recht empfindlichen Mangel leidet: Er läuft namenlos durch die Welt. Es fällt mir daher die Aufgabe zu, hier einen Taufakt zu vollziehen. Nur ungern führe ich diese mir nun einmal auferlegte Pflicht aus; weiß ich doch, daß ich mich mit dieser Handlung einer strengen Kritik aussetze. Hauptsächlich die Angehörigen des von mir entdeckten Standes werden dazu geneigt sein. Doch das darf mich nicht hindern, meine Pflicht zu erfüllen und den Taufakt zu vollziehen. Ich taufe den neuen Stand als den Stand der Postlagernden. Daß ich damit den unbedingt richtigen Ausdruck gefunden habe, will ich nicht behaupten, verpflichtet fühle ich mich aber, eine Begründung für den von mir gewählten Ausdruck zu geben.

Die Angehörigen des Standes der Postlagernden kennzeichnet hauptsächlich der Umstand, daß sie durchweg keine feste Wohnung besitzen. Sie wohnen eben postlagernd und bilden gewissermaßen ein Zwischenglied zwischen den Angehörigen des Lumpenproletariats und allen übrigen Menschen, die in mehr oder weniger geordneten Verhältnissen leben.

Fast alle haben sie das eine gemeinsam, daß sie schon was „durchgemacht" haben. Sie sind im Leben entgleist. Eine große Anzahl von ihnen hat schon irgendeine Jugendeselei aus dem richtigen Gleise geworfen. Andere wieder hat ein gewissermaßen angeborener Hang zum Abenteuern und eine unbezwingbare Lust, sich frei auszuleben, zu Postlagernden gemacht.

Was die Postlagernden vor den Angehörigen aller übrigen Stände auszeichnet, ist die feststehende Tatsache, daß sich unter ihnen keine ausgeprägten Dummköpfe befinden. Geistig beschränkte Menschen eignen sich überhaupt nicht zu Postlagernden. Das bringt schon der Umstand mit sich, daß sie durchweg ein „Gewerbe" betreiben.

Die „Gewerbe", die die Angehörigen des Standes der Postlagernden betreiben, sind mannigfaltiger Art.

Da gibt es eine Kategorie, die reist in „Langholz" und „Stahl". Ja, was heißt das? wird der Leser wohl fragend hier einschalten. Sehr einfach. Der Postlagernde, der sich diesem „Gewerbe" widmet, kauft sich einige Dutzend Bleistifte (Langholz) und ein paar Gros Stahlfedern (Stahl) zum Engrospreis. Damit eröffnet er dann seinen Geschäftsbetrieb. Dieser besteht darin, daß er Geschäftskontore, Bureaus von Rechtsanwälten, Ingenieuren, Bautechnikern, sogar Zeitungsredaktionen und alle sonstigen Stellen besucht, wo Langholz und Stahl Verwendung findet. Beim Verkauf seiner Ware hält der in Langholz und Stahl reisende Postlagernde auf Preis. Und da er stets vorgibt, sich in einer „momentanen" Notlage zu befinden und schön zu bitten versteht, erzielt er auch gute Preise. So nährt dieser Beruf schon seinen Mann, und mitunter ganz gut. Ich habe sogar Angehörige des Standes der Postlagernden kennen gelernt, die ihre feste Kundschaft hatten und auch die Lieferung von Schreib- und Löschpapier, Notablocks übernahmen. Einige rühmten sich, sie würden auch die Lieferung ganzer Bureaueinrichtungen übernehmen, wenn — sie Bestellung darauf erhielten.

Eine zweite Gruppe unter den Postlagernden bilden die „Ständler". Diese rekrutieren sich aus den Kreisen der Artisten oder solchen, die Artisten werden wollten und das gesteckte Ziel nicht erreichten. Man findet unter ihnen Akrobaten, Gymnastiker, Jongleure, Feuerfresser, Degenschlucker, Fesselsprenger, Taschenspieler, Zauberkünstler, Mnemotechniker, kurz alle Arten der modernen Artistik.

Das „Ständeln" besteht darin, daß sie Wirtshäuser, Gartenlokale usw. besuchen, um sich in ihrer Kunst zu produzieren. Die Ständler geben stets vor, sich „augenblicklich" außer Engagement zu befinden und gezwungen zu sein, sich „so" zu ernähren. Haben sie ihre „Kunst" an den Mann oder auch an die Frau gebracht, so wird „eingesammelt", wobei sie mehr oder weniger humoristische Bemerkungen zum Besten geben. Mit Vorliebe hören sich alle Ständler Künstler nennen und fühlen sich oft sehr beleidigt, wenn man sie nicht als solche gelten lassen will. Auch dieser Beruf nährt seinen Mann oder auch seine Frau; denn auch weibliche Personen befinden sich oft unter den Ständlern.

Eine weitere Gruppe unter den Postlagernden bilden die Reisenden mit selbstverfertigter Ware. Zumeist besteht diese selbstverfertigte Ware in geschnitzten oder selbstgezeichneten Ansichtskarten. Mit einem scharfen Messer werden auf starkem Postkartenkarton Blumen und Landschaften reliefartig herausgeschnitzt und farbig verziert. Versteht es dann der Postlagernde, der sich diesem Beruf widmet, noch mit Bronzefarbe in Rundschrift oder sonst einer schönen Schrift: Herzlichen Gruß und den Namen des Absenders auf die Karte zu bringen, so fällt es ihm meist nicht besonders schwer, seine Ware gegen einen anständigen Preis loszuschlagen. Es gibt sogar Ansichtskartenschnitzer, die sich noch einen Verkäufer halten, mit dem sie „Kippe" machen.

Nahe verwandt mit den Ansichtskartenschnitzern sind die Silhouettenschneider. Auch sie fertigen Ansichtskarten mit der Silhouette des Käufers. Die Zahl dieser Postlagernden ist jedoch gering. Sie können wohl auch am meisten Anspruch darauf erheben, als Künstler zu gelten. Gehört doch immerhin eine gewisse Kunstfertigkeit dazu, aus einem Stück schwarzen Papier das Profil eines Menschen so herauszuschneiden, daß auch nur eine ungefähre Aehnlichkeit zutage tritt.

Die Zahl aller Angehörigen des Standes der Postlagernden ist nicht einmal gering. Man findet sie in allen Großstädten, vereinzelt auch in mittleren Städten. Für die Zeit, wo der Postlagernde sich in einer Stadt aufhält, logiert er sich in einem billigen Gasthofe ein. Hier ist er meist ein gern gesehener Gast, da er etwas „draufgehen" läßt. Leben und leben lassen, lautet seine Devise. Bei den Postlagernden heißt es nicht: Morgen ist auch noch ein Tag, sondern morgen wird neu verdient.

Ohne eigentliche Verbrechernaturen zu sein, kommt es fast allen Postlagernden doch nicht so genau darauf an, mit der Polizei in Konflikt zu geraten und „hochzugehen". Da es sich dann meistens jedoch nur um eine Uebertretung der Gewerbeordnung handelt, braucht der Postlagernde die ihm so teure Freiheit nur auf kurze Zeit zu entbehren.

Sehr viele Postlagernde wissen in allen Großstädten Deutschlands Bescheid. Vielfach wird auch das Ausland, hauptsächlich Oesterreich und die Schweiz, besucht.

Heute im Süden, morgen im Norden, dann wieder im Westen und im Osten zu weilen, dabei frei und ungebunden sich austoben zu können, das ist das Ideal aller Angehörigen des Standes der Postlagernden.

Friedrich Wagner.

Die einzigen, die regelmäßig die Predigt besuchten, waren die Kinder, die in der Konfirmationsstunde den ganzen Zorn des beleidigten Herrn Pfarrers zu spüren bekommen hätten, wenn sie nicht an jedem Sonntage zur Stelle gewesen wären, und die alten Mütterchen.

Dann versuchte man es damit, die Bänke zu polstern. Der Herr Pastor hatte bei einem Probesitzen herausgefunden, daß man wirklich auf den Holzbänken gar zu hart sitze und niemand darin verdacht werden könne, wenn er sich nicht allzu häufig darauf niederlasse . . .

Die Bänke wurden gepolstert.

Dazu wurde ein neuer Ofen angeschafft, weil man niemand zumuten könne, bei der strengen Winterkälte in der Kirche zu frieren. Alles vergeblich: Ein paar Sonntage lang zog die Neuerung — dann war alles wieder beim alten. —

Eines Tages ist der Herr Pfarrer unpäßlich. Er läßt zu seiner Vertretung einen jungen Hilfsgeistlichen aus der nächsten Kreisstadt bitten.

Grote unterrichtet noch eine Stunde vor der Predigt den jungen Geistlichen von dem Notstand in der Gemeinde. Er soll nicht enttäuscht sein, wenn nur wenige Personen in die Kirche kämen, er tue gewiß sein möglichstes . . . immerhin sei alle Bemühung bis jetzt so ziemlich erfolglos gewesen . . .

Aber die Kirche ist gedrängt voll. Alle jungen Mädchen des Dorfes sind da und gucken neugierig zu der Kanzel hinauf . . .

Nach einigen Wochen findet in der Kreisstadt eine Pfarrkonferenz statt, und jeder klagt über den mangelnden Eifer seiner Gemeinde im Kirchenbesuch. Da erhebt sich schließlich Pfarrer Grote aus Stellhagen und entwickelt, wie man zu einer Besserung der unhaltbaren Zustände kommen könne. Er stützt seine Ausführungen auf Erfahrungen bestimmter Art . . . Man müsse häufig wechseln, Gastpredigten veranstalten, einer müsse dem andern die Kirche füllen, die Leute müßten erst wieder an den ordnungsmäßigen Kirchenbesuch gewöhnt werden . . .

Die Augen leuchten auf, man beginnt zu disputieren, man disputiert lange — endlich einigt man sich. Der Vorschlag des Pfarrers Grote in Stellhagen wird angenommen . . .

Ungeahnter Erfolg: Tatsächlich kommen die Leute zahlreicher zur Kirche. Aber nach einigen Wochen hört das wieder auf, trotzdem man in der Reihe noch lange nicht herum ist. „Se seggt doch alle det sulvige" erklären die Leute und gehen ihre Wege, und besonders die Kirche in Stellhagen ist wieder so leer, wie je zuvor. Es friert einen ordentlich, wenn man in den Raum hineinschaut, der, frisch geweißt, noch größer und kälter als sonst aussieht. Voll Entrüstung besteigt der Herr Pfarrer die Kanzel. Seine Augen schleudern Blitze. Sein Textwort verliest er mit dröhnender Stimme: „6. Moses. 6 Vers 13. Alles Fleisches Ende ist vor mich gekommen; denn die Erde ist voll Frevels von ihnen, und siehe da, ich will sie verderben mit der Erde . . . .

Er predigt über die Sintflut und über die Sünden der Menschen, ihre Gleichgültigkeit, und beginnt schließlich den alten Frauen, die da unten auf den ledergepolsterten Bänken ehrfürchtig sitzen, immer dringender und mahnender ins Gewissen zu reden. Er verhaspelt sich in seinen Sätzen, schneller und schneller entströmen seinem entrüsteten Herzen die Worte und — plötzlich ist es heraus. Er ist zum Propheten geworden. Er erschrickt selbst über seine Kühnheit, aber jetzt feige zurückzuweichen, ist er nicht der Mann. Er hat Stellhagen eine Sintflut prophezeit und er wird bei seiner Weissagung bleiben . . .

Nach einigen Tagen ist die kommende Stellhagener Sintflut in aller Munde.

Frau Pastorin ist in der höchsten Aufregung. Wenn nun nichts daraus wird? Nicht einmal eine hohe Flut eintritt, die nach einer Sintflut aussehen könnte! Eine Springflut könnte den Pastor retten, den Rückzug ermöglichen und ihn erklären lassen, daß „Gottes Gnade für diesmal noch" Abstand genommen habe . . . Sonst ist es mit dem geistlichen Ansehen im Dorfe ganz vorbei.

Dem Pastor ist längst ein Grauen vor seiner eigenen Kühnheit gekommen. Er gäbe etwas drum, wenn er niemals zu einem Propheten geworden wäre. Aber daran ist nun nichts mehr zu ändern. Es bleibt nichts anderes übrig, als zu warten, in Demut zu warten, ob nicht der Herr seinen treuen Diener retten wird...

Jeden Tag macht er einen Spaziergang über den Deich und guckt aufs Meer hinaus, das so friedlich da draußen liegt, als habe es niemals die geringste Tücke in seinem Busen verborgen gehalten. Ein Tag der Woche vergeht nach dem andern. Nervös langt der Pastor täglich nach der Zeitung, die die Berichte der Hamburger Seewarte über das kommende Wetter bringt. Nichts, immer nichts.

Endlich am Sonnabend die kurze Meldung: „Stark auffrischende Winde wahrscheinlich."

Tatsächlich bricht in der Nacht ein furchtbares Unwetter los. Der Sturm heult über den Deich und stößt an die Fensterläden des Pfarrhauses, als wolle er sich dafür rächen, daß man ihn mutwillig hierher beschworen hat.

Grote geht in seinem Arbeitszimmer auf und ab und memoriert die Predigt für den kommenden Tag. Oh! er wird morgen schon den erstaunten Dörflern klar machen, daß nur auf sein heißes Bittgesuch hin der Herr die Gemeinde für diesmal verschont hat . . .

Aber der Sturm wird immer heftiger, die alten Pappeln im Pfarrhausgarten stöhnen und ächzen unter den Stößen des Windes, und ein dumpfes, donnerndes Rauschen meldet die anziehende Flut.

Die Frau Pastorin tritt ins Zimmer. Ihre Augen leuchten . . . „Du hattest doch recht, Eginhardt! Welche Gnade! Die Flut kommt!"

Aber beide fühlen sich trotz der kommenden Sintflut hinter dem mächtigen, breiten Deiche merkwürdigerweise sicher und wohl geborgen.

Es wird doch nichts Ernsthaftes, Erschütterndes geschehen? Auf sein Wort hin? Das wäre Gnade und Strafe zugleich! Er muß hinaus, muß sehen, wie weit die Flut schon vorgedrungen ist.

Die Nacht ist dunkel wie Teer. Er kann nicht die Hand vor den Augen sehen. Der Sturm treibt ihn mit brausendem Pfeifen wieder gegen das Haus zurück, als er den Deich ersteigen, hinausblicken will in die Nacht. Dann merkt er, daß das Wasser schon bis zum Deiche vorgedrungen ist, daß das ganze Außendeichsland überschwemmt ist und die spritzenden Wogen zu seinen Füßen schon an die Deichböschung klatschen.

Er hat das Wasser noch nie so hoch gesehen, den Wind noch nie so heulen hören wie in dieser Nacht, solange nicht, wie er in Stellhagen ist . . .

Das ist ein unerhörter Triumph: Sein Ansehen ist auf ewige Zeiten in der Gemeinde sicher!

Freudestrahlend kehrt er ins Haus zurück, in die Arme seiner Gattin.

Am andern Morgen noch in der ersten Frühe eilt er hinaus auf den Deich. Das Wasser hat sich zum großen Teil bereits wieder verlaufen und ist von der Ebbe wieder in seine Grenzen gewiesen worden. Aber hier und dort stehen noch große Tümpel auf dem Lande. Schwarzer Schlick bedeckt den Boden, wo er schon wieder zutage tritt. Die Wolken fliegen, wie graue, zerrissene Laken vor dem Winde über das regennasse Land . . .

Da kommt ihm einer seiner Bauern entgegen. Das ist ja der Gemeindewirt, der alte Krischan. Gewiß will der mit ihm über das Unwetter reden . . . Aber er findet es nicht so entsetzlich, wie der Pfarrer vermutet. Ein solches Wetter kommt hier zu Lande öfter vor! Das verstimmt den Pfarrer etwas, aber er ist zu guter Laune, um es sich anfechten zu lassen.

Es wird doch über Nacht kein Unglück geschehen sein? forscht er dann weiter.

„Na, dat nicht just. Man Ehre beiden Reihe hebt sick aber Nacht versopen. Se möt bi den Storm int Wasser kamen sin . . ."

D. Winde.

Die Grundsteinlegung des Volksbühnen-Theaters.

Der gestrige Tag war von Bedeutung für das Kunstleben Berlins: für das Kunstleben der Berliner Volksmassen. Im proletarischen Norden wurde die Grundsteinlegung des großen Theaters, daß die Neue Freie Volksbühne mit Unterstützung der Freien Volksbühne für ihre Zwecke erbauen läßt, vollzogen. Dort, wo früher das sogenannte Scheunenviertel stand und nach dessen Niederlegung öde Schutthalden sich ausdehnten, ragen bereits die Fundamente dieses in seiner Art einzig dastehenden Unternehmens empor.

Zum gestrigen Weiheakt war die Baustelle festlich hergerichtet worden. Hoch reckten stattliche Maienbäume ihr bunt gekröntes Haupt in den hellen Sonnenschein und lustig flatterten die farbenreichen Bänder im Winde. Tannengrün deckte den Boden, erfrischend duteten die Kinder des Waldes im heißen Mittagsbrand.

Immer stärker schwoll die Flut der Gäste an, auf da und dort halsbrecherischen Wegen drangen zahlreiche Zuschauer so nah, als eben möglich war, zur Feststätte vor.

Bekannte Vertreter der Arbeiterbewegung sowie der Kunst- und Literaturwelt zeigten sich in reicher Anzahl. Von den Behörden waren zu sehen: der stellvertretende Vorsitzende der Berliner Stadtverordneten, Cassel, und Stadtrat Nast. Ferner hatten sich eingefunden die Stadtverordneten Rosenow, Adolf Hoffmann, Waldeck Manasse u. a. Auch eine ganze Reihe Schauspieler wohnten der Feier bei.

Kräftig stach die Sonne vom wolkenlosen Himmel herab, als wollte sie noch schnell gut machen, was sie in den verflossenen Monaten an Verdruß heraufbeschworen hatte.

Bald nach 12 Uhr leiteten die Mitglieder der „Typographia" den Festakt mit dem Liede ein: Weihe des Gesanges.

Hierauf nahm der Direktor von der Baukommission und der Neuen Freien Volksbühne das Wort zur Bewillkommnung der Anwesenden. Herzlich begrüßte er die Vertreter aller Körperschaften, sowie die Angehörigen der Presse, der Kunst, Wissenschaft und Literatur. Das Unternehmen sei geboren aus der großen Idee, daß die Kunst dem Volke gehöre. In 23jähriger Arbeit sei die Freie Volksbühnen-Bewegung geworden, was sie heute ist: ein achtunggebietender Faktor im Berliner — und auch im allgemeinen Kunstleben. Die zähe Arbeit sei von Erfolg gekrönt gewesen, heute umfasse die Mitgliederzahl beider Volksbühnen zusammen 70 000 Personen. Diese beiden Unternehmungen, die nunmehr in ein Kartellverhältnis getreten seien, brauchten jährlich rund 1 Million Mark für Kunstzwecke auf. Im letzten Winter seien mehr als 1000 Theatervorstellungen arrangiert worden, außerdem noch 34 Konzerte, Leseabende und Veranstaltungen für bildende Kunst.

Seit längerer Zeit habe die Entwickelung die Volksbühnen gedrängt, sich unabhängig zu machen, und vor vier Jahren sei der Plan aufgetaucht, ein eigenes Kunsthaus zu errichten. Einem Extrabeitrag von 10 Pf. pro Kopf und Monat sei einstimmig zugestimmt worden. Dadurch seien über 700 000 M. in drei Jahren aufgebracht worden. 2 Millionen Mark als erste Hypothek habe die Stadt Berlin zugeschossen.

Freilich, so umfangreich und vielgestaltig, wie das Projekt ursprünglich geplant gewesen, habe es nachträglich nicht durchgeführt werden können; es hätte die Mittel der Vereinigung überstiegen. Immerhin erstehe hier ein Theater, wie es zurzeit in Berlin sonst nicht aufgewiesen werden könne. 2000 Plätze werde es enthalten. Schon seine Lage bringe zum Ausdruck, daß es eine Kunststätte für das Volk sein soll.

Eine Reihe Ansprachen gaben der Feierlichkeit ein ernstes Gepräge. Es sprachen Dr. Konrad Schmidt als Vorsitzender der Freien Volksbühne, John Lehmann vom Schutzverein deutscher Schriftsteller, Rickelt von der Genossenschaft deutscher Bühnenangehöriger, Bruno Wille, der Gründer der Volksbühne, Nest, der Geschäftsführer der Neuen Freien Volksbühne, der Baumeister der „Union", der des Verfertigers des Bauplanes, Architekten Oskar Kaufmann, rühmend gedachte, sowie einige Mitglieder der Baukommission und Mitglieder der Verwaltung.

Aus den Reden klang laut die Freude heraus, daß das Projekt eines Volkstheaters es bewirkt habe, die beiden Volksbühnen in eine engere Verbindung zueinander zu bringen, ein Verhältnis, aus dem hoffentlich einmal ein großer Verein und eine „Große Berliner Volksbühne" erstehen werde. Auch des Sozialistengesetzes wurde gedacht und der Zeit, die danach folgte. Eine große Begeisterung habe die Arbeiterschaft erfaßt, neue literarische und künstlerische Strömungen seien zum Durchbruch gelangt: Zola, dessen Kunst über das Einzelschicksal hinausstrebte zum Schicksal der Massen, Ibsen, der für die Freiheit des Individuums eintrat, trafen zusammen mit dem Geist, der damals in der Tiefe der Gesellschaft lebendig ward. Möchte es den beiden Vereinen beschieden sein, daß der Bau eine Stätte werde, wo etwas von jener Kunst vorüberziehe, die das Volk damals erhoffte. Geschieden habe sich die Kunst der Oberen und der Unteren; welches die wahre sei, darüber solle nicht entschieden werden, wer aber die wahren Kunstgenießer seien, das sei jetzt schon entschieden, es seien die Kinder des Volkes! Lachen beim Kunstgenuß, das könnten auch die Vornehmen, mitweinen aber nicht; ihnen sei der Ernst in der Kunst abhanden gekommen.

So solle der Grundstein ein Grenzstein sein, ein Denkstein und ein Sonnenwendstein!

Das Volk wohne der Kunst stumm und andachtsvoll bei — ihm sei die Kunst Gottesdienst. So sagte unter anderem Rickelt. Das wissen wir Schauspieler alle, darum sind die Arbeiter unser liebstes Publikum. Vor dem Arbeiter kommt die priesterliche Art unserer Kunst zur vollen Geltung.

Und Wille sagte einleitend: Bei einer solchen Feier sei es üblich, daß ein Protektor erscheine, eine hochgestellte Persönlichkeit, heute fehle dies. Wenn aber auch kein Fürst und Geldmagnat da sei, so hätten wir das nicht zu bedauern; freudig gestimmt könnten wir die Feier vornehmen, die den Bau einweihe, den Arbeiter und ein Teil der freigesinnten Bürgerschaft schaffen werden.

Dann geschahen die feierlichen Hammerschläge der Grundsteinlegung. In andachtsvollem Schweigen verharrten die Umstehenden.

Und wieder setzte der Gesang der „Typographia" ein. In die Stille des Sonntags hinaus jubelte der Hymnus von Schillers unsterblichem Liede: „An die Freude."

Segen soll es dem Werke verkünden, Segen für Millionen!

Freie Volksbühne

im Thalia-Theater.

Seit anderthalb Jahrzehnten wurde Ibsens „Wildente" in Berlin nicht gegeben. Nunmehr sehen wir diese schmerzliche Komödie abermals. Und wieder haben wir Gelegenheit, uns mit Ibsen, dem unerbittlich scharfen Gesellschaftskritiker, zu beschäftigen, mögen wir nun seine pessimistisch-satirische Weltanschauung als berechtigt anerkennen, oder sie mit unserer sozialistischen, d. h. im tiefsten Grunde aufwärts drängenden, menschheitsgläubigen Weltanschauung bekämpfen. Aber wie es auch sei — dieser große Norweger, dieser Bergmann, der Schächte gegraben, Finsternisse in Helle verwandelt hat und dessen dichterisches Lebenswerk sich vor uns gleich einem kolossalen Granitfelsenmassiv erhebt, er wühlt immer von neuem alles Denken, alles Fühlen auf. Wir stehen immer vor einer neuen Offenbarung — und das ist eins der seltsamsten Rätsel. So auch jetzt, da das obengenannte Drama auf der Bühne wieder seine unverbrauchte Kraft beweist.

Was ist's mit der „idealen Forderung"? Was mit der Wahrheit? Was mit der Lebenslüge? Ist des Menschen Dasein so erbärmlich, daß es ohne Illusionen nicht bestehen kann? Oder ist es wert, mit unerbittlicher Wahrheit begonnen, aufgebaut und vollendet zu werden? Ibsen läßt die Frage offen; denn sie alle sind Illusionisten: Ekdal, Gregers, Relling. Aber das höchste Opfer vollbringt — die Liebe, die doch auch nur, so urteilen die Menschen Ibsens, eine schöne Lüge. . . . Nicht gleich und nicht in jedem Falle wird Ibsen richtig verstanden werden. Die da meinen, er wolle zu heiterem Lachen verführen, sie haben sich zu ihm noch nicht zurechtgefunden. Und ähnlich steht es um die Darstellung. Ibsens Gestalten sind, weil aus der Konsequenz schärfster Gedanken gezeugt, auf der Grenzscheide zwischen Komik und Tragik zu halten. Das Uebergewicht von jener oder von dieser ist ein Mißgriff.

Nicht immer hat sich diese erste Vorstellung von einem Zuviel oder Zuwenig freigehalten. Es gibt da und dort zurückzudrängen, zu dämpfen — abzuschleifen. Dennoch — schon um einer Leistung willen verdiente diese Aufführung allgemeinster Aufmerksamkeit; das ist die der Toni Wilkens als Hedwig. Seit einigen Jahren spielt sie in der Freien Volksbühne. So manche Rolle sahen wir von ihr. Und wenn wir uns nun alle ihre Talentproben vergegenwärtigen, so ist's von ihrem Aennchen in Halbes „Jugend" her bis zu dieser Hedwig ein schönes Erreichen. Das Kindhafte in diesem knospenden Wesen kann wohl nicht freier von aller schauspielerischen Reflexion gegeben werden. Der angstvolle Schrei, als Hedwig befürchtet, der Vater würde ihre Wildente töten, vollends der Verzweiflungsschrei, als er sie von sich stößt: das klang erschütternd wahr, griff ans Herz und trieb Tränen in die Augen. Wer soviel über die Zuschauer vermag, darf wohl ein Künstler heißen. Und von Clara Berger als Gina gilt ein gleiches.

Unter den Vertretern der männlichen Charakterrollen stehen Fritz Freisler, der den Ekdal klar, wie er eigentlich geartet ist, gestaltete, Victor Hartberg als Werle, Hans Werder als Gregers obenan. Den alten Ekdal sehen wir, bis auf ein Weniges in Haltung und Gehaben, das uns herauszufallen scheint, bei Emil Sondermann, den Doktor Relling bei Maximilian Gladek, der diese Charaktercharge bereits früher im Neuen Volkstheater spielte, recht gut betraut. Fritz Witte-Wild gebührt als Regisseur für das Zustandekommen dieser schönen künstlerischen Darbietung aufrichtige Anerkennung. ek.

Aus aller Welt.

Wir müssen rüsten.

Als vor kurzem die Nachricht durch die Presse ging, daß es einem Ingenieur gelungen sei, eine Erfindung zu machen, mit deren Hilfe man auf weite Entfernungen Pulvervorräte des Feindes in die Luft sprengen könne, da schrieb ein begeisterter preußischer Kriegsmann im „Tag", daß man zur blanken Waffe zurückkehren würde, Kriege seien Kulturforderungen, Speer und Schwert würden dann eben die Waffe der Zukunft sein. Vorläufig freilich hält die Befürchtung, daß auf so einfache Weise die heutige Waffentechnik überwunden werden könnte, die Herrschenden nicht ab, immer neue Millionen und Abermillionen dem Moloch Militarismus in den Rachen zu werfen. Vor allem das jüngste Kind des Militarismus, die Luftschiffahrt, wird in einer Weise gehegt und gepflegt, als ob die Völker nichts weiter nötig hätten, wie ihre Steuergroschen für Lenkballons und Flugzeuge zu verwenden. Und doch machen sich gerade hier Anzeichen bemerkbar, als ob die Riesen-Zeppeline im Ernstfalle alles andere sind, als eine brauchbare Waffe. Ganz abgesehen von der Gefahr, die in plötzlichen Witterungsveränderungen droht, ersteht den Luftriesen ein anderer Feind. Wird doch aus den letzten großen französischen Armeemanövern gemeldet, daß ein Eindecker, der sich bis über die Wolken in die Lüfte geschwungen hatte, von oben auf einen „feindlichen" Lenkballon Bombenatrappen warf, die ihr Ziel so sicher fanden, daß im Ernstfalle vom Lenkballon und seinen Insassen sehr wenig übrig geblieben wäre.

Aber was macht das. Nach der Logik der Herren müssen so viel Lenkballons gebaut werden, daß für jeden in Klump geschossenen gleich wieder zwei neue vorhanden sind. Die Hauptsache bleibt: Wir müssen rüsten!

Friedrich fliegt von Paris nach London.

Der deutsche Flieger Friedrich, der vor einigen Tagen den Flug Johannisthal—Paris vollführte, ist am Sonnabendvormittag in Paris mit dem Flugzeugkonstrukteur Etrich als Passagier zu einem Fluge nach London aufgestiegen. Er machte um 1,40 eine Zwischenlandung auf dem Bleriotschen Flugplatze Baraques. Der Bürgermeister des Ortes verlangte von dem Flieger den Ausweis seiner Papiere und machte längere Zeit Schwierigkeiten, obgleich der Aviatiker erklärte, daß seine Papiere in Paris eingehend geprüft und in Ordnung gefunden worden seien. Nichtsdestoweniger mußte Friedrich warten, bis ein vom Bürgermeister bestellter Spezialkommissar aus Calais eintraf. Auch die Gendarmerie wurde in Bewegung gesetzt, um den deutschen Flieger, in dem man wohl einen Spion vermutete, am vorläufigen Weiterflug zu hindern. Endlich um 3,55 nachmittags wurde dem Flieger der Weiterflug gestattet. Trotz eines drohenden Gewitters erhob er sich sofort zu großer Höhe und verschwand in der Richtung auf Dover. Er landete am Spätabend ohne weitere Störung auf dem Flugplatze Hendon in der Umgebung von London.

Sein Alter.

In meine Wohnung kommt eine kleine Range, ein Spielkamerad meines eigenen hoffnungsvollen Sprößlings. Als der Kleine vom Kientopp schwärmt, frage ich ihn, ob er denn dort schon hinein dürfe. Darauf antwortet er selbstbewußt: „Wenn ick in den Kientopp jehe, bin ick sechs Jahre alt und jehe schon nach Schule. Fahre ick aber mit de Eisenbahn, bin ick erst fünfe."

Die „lahme Gans".

Unserer tanzlustigen Jugend ist aus dem Lande der unbegrenzten Möglichkeiten neues Heil gekommen. Eine Frau Stanley Mac Cornick benutzte ihre reichliche freie Zeit zur Erfindung eines neuen Modetanzes, der den charakteristischen Namen „Lahme Gans" führt. Wie über alle wichtigen Ereignisse, berichtet auch darüber ein Telegramm aus Newport, daß die erste Vorführung einen durchschlagenden Erfolg hatte. Der Tanz beginnt im Walzerschritt, plötzlich marschieren die Tänzerinnen und Tänzer wie die Gänse auf der Wiese und wackeln mit den Händen statt mit den Flügeln.

O Gott, wie groß ist dein Tierreich!

Kleine Notizen.

Dem Tode entronnen. Am Sonnabend wurden bei einem Einsturz auf den Gruben von Montserrat 22 Arbeiter und ein Ingenieur verschüttet. Nach stundenlangen eifrigen Bergungsarbeiten gelang es, alle Verschütteten zu retten.

Aus russischen Gefängnissen. Vier im Untersuchungsgefängnis in Mariinsk befindliche Insassen haben drei Gefängnisaufseher erwürgt und sind geflohen.

Unglückliche Segelfahrt. Aus Arensburg wird gemeldet, daß der Herausgeber der estnischen Zeitung, Hael, und zwei seiner Mitarbeiter bei einer Segelfahrt auf dem Meere verunglückt sind.

Spiel und Sport.

Wohltätigkeit.

Um einem langgefühlten dringenden Bedürfnis abzuhelfen, hat sich vor einiger Zeit in Berlin der Deutsche Flugschiffahrts-Verein gebildet. Dem Zuge der Zeit folgend, macht er in Patriotismus. Bei einem Jahresbeitrag von drei Mark hat er sich das kühne Ziel gesetzt, in allen größeren Städten Deutschlands Fliegerkorps zu gründen, um dem Vaterlande jederzeit verwendungsfähige, gut ausgebildete Fliegerreservekorps zur Verfügung stellen zu können. Bei so hehren Bestrebungen konnte die Protektion hoher Herren nicht ausbleiben. Stolz verkündet der Verein, daß er unter dem Protektorat Seiner Kgl. Hoheit Prinz Heinrich von Preußen steht. Bei den einstweilig noch etwas hohen Erstehungskosten von Flugzeugen müssen wohl noch ganz erheblich viel Jahresbeiträge a drei Mark einlaufen, um wenigstens ein Flugzeug anschaffen zu können. Bis dahin begnügt sich der Verein damit, für seine Fliegerkorps phantastisch schöne Fliegeruniformen zu komponieren und Feste zu feiern.

Das ist ja immerhin auch ein Ziel, wenn es auch mit gut ausgebildeten Fliegerreservekorps herzlich wenig zu tun hat. Uns würde diese neue nationalistische Spielerei keinen Anlaß geben, uns mit dem Deutschen Flugschiffahrts-Verein zu beschäftigen, wenn er nicht in geradezu widerwärtiger Weise die schwere Luftschiffkatastrophe auf der Nordsee benutzen würde, um für sich Reklame zu machen. In den Abendstunden des Sonnabend wurden in Berlin Extrablätter ausgeteilt, die jedem Menschen zuerst glauben machen konnten, daß wieder eine neue Luftschiffkatastrophe passiert sei. Dem war aber nicht so, sondern das Extrablatt meldete, daß der Deutsche Flugschiffahrts-Verein am Sonntag für die Hinterbliebenen der Luftschiffkatastrophe eine große Flugfeier veranstalte. Nun läßt sich ja über den Geschmack nicht streiten. Vielleicht glaubt der Verein, daß dem Gerechten alle Dinge zum Besten dienen müssen, und so stürzt er sich keck auf die Katastrophe, um damit ein Vergnügen zu motivieren. Und amüsieren sollen sich die Teilnehmer, vor allem an dem großen japanischen Tagesfeuerwerk, bei dem lebensgroße Figuren zum Himmel empor und wieder zur Erde hinabsteigen und das Publikum begrüßen. In seinem Schmerze über den Verlust der braven 14 Seeleute, die bei der Katastrophe ihren Tod gefunden haben, wird der Festausschuß in seinem Extrablatt ordentlich lyrisch. Es heißt in der Einladung: „Leuchtende Vögel werden ihren lebenden Genossen das Luftreich streitig machen. Blitz-Donnergranaten werden zum Abendhimmel emporsteigen, Böller- und Kanonenschläge die Erde erzittern lassen, und viele andere großartige pyrotechnische Schauspiele werden sich dem Publikum bieten."

Was mag der Protektor, Seine Kgl. Hoheit Prinz Heinrich von Preußen, zu einem solchen dreisten Mißbrauch der Wohltätigkeit sagen. Während an der Wasserkante die Verunglückten zu Grabe getragen werden, amüsiert man hier sein Publikum unter Berufung auf die Katastrophe mit japanischem Tagesfeuerwerk.

Der Turnverein „Fichte" hielt gestern ein Abturnen seiner Männerabteilungen ab. Die Veranstaltung, die auf den Vereinsturnplätzen Treptow, Köpenicker Landstraße, und Reinickendorf, Thurmerstraße, vor sich ging, war vom besten Wetter begünstigt. Infolgedessen war auch die Beteiligung eine rege; es traten 250 Turner an. Als Geräte waren gewählt: Weitspringen, Steinstoßen 30 Pfd., Speerwerfen, Weithochspringen ohne Breit und Hürdenlaufen über 100 Meter.

Die besten Resultate im Fünfkampf waren Schurter, 7. Abt., und Gunst, 8. Abt., je 49 Punkte; Fuhrig, 8. Abt., und Wolf, 17. Abt., je 48 Punkte; Sänger, 2. Abt., 46½ Punkte; Schulze, 7. Abt., 45½ Punkte; Schöneberg, 7. Abt., 43½ Punkte; Murrer, 1. Abt., 43 Punkte; Noack, 7. Abt., 43 Punkte; Schmidt, 12. Abt., 43 Punkte; Neumann, 10. Abt., 42½ Punkte; Schmalle, 12. Abt., 42½ Punkte; Grabert, 2. Abt., 42 Punkte; Ludwig, 2. Abt., 42 Punkte; Löschke, 3. Abt., 42 Punkte; Schmidt, 1. Abt., 41½ Punkte; Grell, 6. Abt., 41 Punkte.

Die Bestleistungen waren im Weitsprung: Sänger, 2. Abt., Fuhrig, 8. Abt., und Wolf, 17. Abt., je 5,60 Meter; im Steinstoßen: Kohl, 6. Abt., 8,25 Meter; im Speerwerfen: Schmidt, 12. Abt., 43 Meter; im Weithochspringen: Sänger, 2. Abt., und Fuhrig, 8. Abt., je 2,90 Meter weit und 1,45 Meter hoch; Hürdenlaufen: Kaiser, 3. Abt., und Bretschneider, 13. Abt., je 14,8 Sek.

Ferner fand ein Raffball zwischen der 16. und 5. Abt. statt. Resultat: 7 : 0. Außerdem ein Faustballspiel 17. gegen 12. Abt. Resultat: 136 : 135 Punkte.

Ein öffentliches Turnen veranstaltet am Donnerstag, den 18. d. M. die 7. Lehrlingsabteilung des Turnvereins „Fichte", Berlin, in der Turnhalle, Wasserthorstr. 31. Freunde und Bekannte sind hierzu eingeladen.

Fußball.

Am Sonntag hatte der B. F. C. Adler auf seinem Sportplatz den erstklassigen B. F. C. Borussia zu Gaste, dieser konnte den Sieg von 3 : 1 (Halbzeit 1 : 1) erringen. Das Spiel war sehr flott und scharf.

Das Retourspiel Rapid gegen Teutonia Tempelhof-Mariendorf endete unentschieden 0 : 0.

Die I. Jugendmannschaft von Rüstig-Vorwärts Neukölln spielte gegen die I. Jugendmannschaft Fichte 3, Resultat 5 : 1 für Rüstig-Vorwärts. Rüstig-Vorwärts II. Männermannschaft gegen Sportklub Siegfried I Neukölln, Resultat 10 : 2 für Rüstig-Vorwärts. Rüstig-Vorwärts I. Männermannschaft gegen Neuköllner Sportklub Sperber I. Männermannschaft unentschieden 2 : 2.

Ferner standen sich die I. und II. Mannschaften des Reinickendorfer Ballspielklubs und des Arbeiter-Turnverein Weißensee gegenüber. Resultat der I. Mannschaften 6 : 1 für Weißensee, Resultat der II. Mannschaften 6 : 2 für Reinickendorf. Der Platz war gut besucht.

Fußballklub Union-Pankow I. Mannschaft spielte gegen Rummelsburger Freie Turnerschaft I. Mannschaft, I. Klasse, Resultat 3 : 4 (Halbzeit 1 : 1). Union spielte nur mit 10 Mann, davon drei Ersatz.

Die I. Jugendmannschaft Freie Turnerschaft Rummelsburg spielte gegen I. Jugendmannschaft Lichtenberg und gewann 5 : 2.

Propagandaspiel Freie Turnerschaft Wilmersdorf gegen Arbeiter-Turnverein Schöneberg. Resultat 2 : 1 für Schöneberg (Halbzeit 1 : 0 für Schöneberg).

Arbeiterturnverein Pankow I. Männermannschaft gegen Weißensee 10 : 2 für Weißensee (Halbzeit 7 : 0). Arbeiterturnverein Pankow II. Männermannschaft gegen Sportliche Vereinigung Wilmersdorf I 10 : 2 (Halbzeit 4 : 2).

Die I. Jugendmannschaft Fichte 10 traf sich im Gesellschaftsspiel mit Turnverein Vorwärts-Friedrichshagen I. Jugendmannschaft, Resultat 8 : 3 für Fichte 10.

Fußballklub Hertha 1912 stand sich im Eröffnungsspiel der Sport- und Spielvereinigung Lankwitz gegenüber, Resultat 9 : 1 (Halbzeit 5 : 1). Die II. Mannschaft Hertha 1912 spielte gegen Eiche-Tegel I. Mannschaft, Resultat 4 : 3 (Halbzeit 1 : 3).

Verantwortlicher Redakteur: Carl Wermuth, Neukölln. Für den Inseratenteil verantw.: Th. Glocke, Berlin. Druck u. Verlag: Vorwärts Buchdruckerei u. Verlagsanstalt Paul Singer u. Co., Berlin SW.